

**Gordon Neufeld
Gabor Maté**

Unsere Kinder brauchen uns!



**Die entscheidende Bedeutung
der Kind-Eltern-Bindung**

Gordon Neufeld
Gabor Maté

Unsere Kinder brauchen uns!

Die entscheidende Bedeutung
der Kind-Eltern-Bindung

Deutsch von
Mira Mai

 **Genius Verlag**

INHALT

| | |
|-------------------------------------|------|
| Vorwort zur deutschen Ausgabe | XI |
| An den Leser | XIII |
| Danksagung | XVI |
| An unsere deutschen Leser | XVII |

Teil I

Das Phänomen der Orientierung an Gleichaltrigen

| | |
|---|----|
| 1. Warum Eltern heute wichtiger sind denn je | 3 |
| 2. Verzerrte Bindungen, fehlgeleitete Instinkte | 16 |
| 3. Warum wir nicht mehr verbunden sind | 33 |

Teil II

Sabotage:

Wie die Orientierung an Gleichaltrigen das Elternsein erschwert

| | |
|---|----|
| 4. Die erzieherische Autorität entgleitet uns | 51 |
| 5. Aus Unterstützung wird Behinderung: wenn die Bindung gegen uns arbeitet | 64 |
| 6. Gegenwille: Warum Kinder ungehorsam werden | 80 |
| 7. Der Verlust der vertikalen Kulturübermittlung | 93 |

Teil III

Auf Dauer unreif:

Wie die Orientierung an Gleichaltrigen die gesunde Entwicklung hemmt

| | |
|--|-----|
| 8. Die gefährliche Flucht vor den eigenen Empfindungen | 105 |
| 9. In der Unreife steckenbleiben | 120 |
| 10. Ein Erbe der Aggression | 139 |
| 11. Wie Tyrannen und Opfer entstehen | 153 |
| 12. Wenn Sex ins Spiel kommt | 170 |
| 13. Schüler, die nicht unterrichtbar sind | 183 |

Teil IV

Wie wir an unseren Kindern festhalten oder sie zurückgewinnen können

- 14. Unsere Kinder zu uns herholen 197
- 15. Das Autorität verleihende Band bewahren 217
- 16. Disziplin, die nicht trennt 237

Teil V

Die Gleichaltrigenorientierung vermeiden

- 17. Werben Sie nicht um die Konkurrenz 263
- 18. Bauen Sie sich eine neue dorfähnliche Bindungsgemeinschaft auf 285

Anhang

- Glossar 299
- Anmerkungen 309
- Index 315
- Pressestimmen 330
- Über die Autoren 333

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

GORDON NEUFELD

Das kulturelle Chaos, das uns in der Neuen Welt plagt, droht auch Europa zu erfassen. Es kann nur verhindert werden, wenn die Europäer bereit sind, das Heiligste, die Beziehungen zu ihren Kindern, wirksam zu schützen. Aus Nordamerika kommende, dort massiv um sich greifende Trends beginnen sich infolge der Globalisierung und des zunehmenden wirtschaftlichen Drucks mit erschreckender Stärke auch andernorts zu zeigen und die Bindungen der Kinder zu den für sie sorgenden Erwachsenen aufzulösen. Dies zerstört den Kontext für die elterliche Erziehung, behindert die menschliche Entwicklung und untergräbt auf heimtückische und unaufhaltsame Weise die Grundlage der Kulturübermittlung.

In Nordamerika stellt sich die Situation bei genauer Betrachtung inzwischen so dar, dass die Kinder ihre Signale nicht mehr von ihren Eltern, Lehrern und anderen fürsorglichen Erwachsenen beziehen, sondern ihr Äußeres, ihre Werte, ihre Kultur und ihre Verhaltensweise aneinander ausrichten. Ich bezeichne diese Erscheinung als Gleichaltrigenorientierung.

In den Vereinigten Staaten, Kanada, England und Australien sind die Bindungen der Kinder mittlerweile so fehlgeleitet, dass die Gleichaltrigenorientierung zur akzeptierten Norm geworden ist. Die Familienbeziehungen sind inzwischen nicht mehr wichtiger als andere Beziehungen. Die Kultur wird in diesen Ländern nicht mehr vertikal, sondern horizontal übermittelt, wodurch Pop-Kulturen entstehen, die kaum ein Jahrzehnt lang Bestand haben. In diesen englischsprachigen Teilen der Welt ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Sprache, die Kleidung und das Erscheinungsbild der Kinder dem anderer Kinder gleicht, und dass ihr Äußeres, ihr Verhalten und ihr Selbstbild auf Botschaften beruhen, die sie von anderen Kindern beziehen. Die Folgen davon sind Unreife, die Entfremdung von der eigenen Kultur und die Verarmung des Lernens, eine verfrühte Hypersexualität, Drogenkonsum sowie die Zunahme von aggressivem, tyrannisierendem Verhalten und von Gewalt. Die Eltern sind beunruhigt, frustriert und haben immer stärker das Gefühl, dass die kindliche Entwicklung mittlerweile von Erwachsenen unbeeinflusst verläuft. Solche Tendenzen sind auch in Europa zu beobachten, und es muss ihnen gegengesteuert werden.

Durch den Verlust der Erwachsenenorientierung wird der Rahmen, in dem Kinder eigentlich aufwachsen sollten, zerstört. Damit die elterliche

Erziehung wirksam ist, müssen die Kinder in der richtigen Beziehung zu ihren Eltern stehen. Durch die Gleichaltrigenorientierung wird das Elternsein sehr viel schwieriger, als es einst war und als es sein müsste. Die Kinder in der postindustriellen Welt verlieren ihre Eltern, nicht weil es diesen an erzieherischen Kenntnissen oder Engagement fehlt, sondern einfach, weil ihnen die Bindung fehlt. Die Gleichaltrigenorientierung wird, wenn sie nicht aufgehalten wird, auch in anderen Teilen der Welt zur Norm werden.

Die großen Kulturen im kontinentalen Europa und in Japan werden nicht durch die billige, banale und ausbeuterische amerikanische Pop-Kultur als solche bedroht, sondern vielmehr durch die Tatsache, dass die aktiven Primärbindungen der Kinder zu den Erwachsenen verloren gehen. Bricht die Infrastruktur zur Pflege von Bindungen in einer Kultur erst einmal zusammen, bleibt nichts, das ihre Weisheit und ihre Traditionen bewahren könnte. Dies ist eine reale Gefahr. Auch wenn ich die Kultur in Europa als sehr wertvoll erkannt habe, ist mir klar geworden, dass den Menschen kaum bewusst ist, welche wichtige Rolle die Bindung bei der Bewahrung der Kultur spielt. Ohne dieses Bewusstsein wird der Bindungskontext unvermeidlich von denselben wirtschaftlichen Kräften untergraben werden, die sich auf die Gemeinden, die Nachbarschaften, die Familien und die Kultur in Nordamerika und anderswo so verheerend ausgewirkt haben. Wie das Sprichwort schon sagt, oft wird uns erst klar, was wir hatten, nachdem wir es verloren haben. Wenn ein Kind nicht mit seinen Eltern zusammen sein will und nicht den Wunsch hat, so zu sein wie sie, fehlt den Eltern der grundlegende Mechanismus zur Übermittlung ihrer Wertvorstellungen und ihrer Kultur.

Letztlich geht durch den Verlust der Bindungen zu den Eltern und zu den älteren Vorfahren auch der Rahmen für eine gesunde Entwicklung verloren. Durch die Bindung des Kindes zu seinen Eltern entsteht ein Schoß für seine psychische Entwicklung, aus dem es als eigenständige Persönlichkeit hervorgehen sollte. Wenn Gleichaltrige die Eltern ersetzen, bleiben die Kinder in ihrer Entwicklung stecken. Die Gleichaltrigenorientierung bringt eine Masse unreifer, konformistischer und problembehafteter junger Erwachsener hervor, die unfähig sind, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Gebraucht werden in unserer Welt dagegen Reife und die Fähigkeit, eigenständig neue Wege zu gehen. Diese Qualitäten können nur aus starken Bindungen zu fürsorglichen Erwachsenen hervorgehen. Um die Kultur zu schützen, die solche Bindungen schützt, müssen wir erkennen, was an ihr entscheidend ist, bevor es uns abhanden kommt.

Hinter der Gleichaltrigenorientierung der Kinder von heute steht der zügellose Materialismus und die Technologieverliebtheit der globalisierten

Wirtschaft. Selbst im kontinentalen Europa, wo den älteren Kulturen traditionell Respekt entgegengebracht wird, sind die Menschen gegen diesen Fluch nicht immun. Um davon verschont zu bleiben, muss sich in der Gesellschaft ein Bewusstsein für Bindung entwickeln, und die starken Kind-Erwachsenen-Bindungen müssen wiederhergestellt werden. Nach meiner Einschätzung wird dies mit den Gefühlen und der Intuition der Europäer im Einklang stehen. Liege ich damit richtig, so könnten die Menschen in Europa, wenn sie dieses Bewusstsein für Bindung entwickeln, unsere Hoffnung sein und uns den Weg zurück zu unserem gesunden Menschenverstand aufzeigen.

AN DEN LESER

GABOR MATÉ

Gordon Neufeld und ich kennen uns seit vielen Jahren. Zu unserer ersten Begegnung kam es, als meine Frau Rae und ich mit unserem ältesten Kind bei ihm Rat suchten. Unser Sohn war damals acht Jahre alt, und wir hielten ihn für ein Problemkind. Gordon zeigte uns, kurz gesagt, dass es mit dem Kind, oder mit uns selbst, kein Problem gab, lediglich damit, wie wir unsere Beziehung zu ihm angingen. Ein paar Jahre später machten wir uns Sorgen, weil unser zweiter Sohn, als er in die Pubertät kam, unsere Autorität nicht mehr zu akzeptieren schien und nicht einmal mehr mit uns zusammensein wollte. Wieder konsultierten wir Gordon, der uns zur Antwort gab, dass wir uns um diesen Sohn bemühen und ihn von seinen Gleichaltrigen zurückgewinnen mussten für eine Beziehung zu uns. Das waren meine ersten Kontakte mit Dr. Neufelds Konzept der Gleichaltrigenorientierung – dem Konzept, dass Gleichaltrige die Eltern als Haupteinfluss der Kinder ersetzt haben und dass diese in der modernen Gesellschaft endemische Verlagerung viele negative Folgen hat. Ich habe seither schon oft Grund gehabt, für die Einsichten, die Rae und ich damals gewonnen haben, dankbar zu sein.

Gordon und ich haben *Unsere Kinder brauchen uns* in der radikalen Absicht verfasst, die natürlichen Elterninstinkte der Menschen wiederzuer-

wecken. Hat das Buch darin Erfolg, so wird es viel von dem, was gegenwärtig in der Erziehung und Ausbildung von Kindern als Weisheit gilt, auf den Kopf stellen. Unser Schwerpunkt liegt nicht auf dem, was Eltern tun sollten, sondern auf der Frage, wer sie für ihre Kinder sein müssen. Wir bieten Ihnen ein Verständnis des Kindes, der gesunden, kindlichen Entwicklung sowie der Hindernisse, die ihr heute im Wege stehen. Aus diesem Verständnis und dem elterlichen Engagement heraus ergibt sich die spontane und einfühlsame Weisheit, die Quelle einer erfolgreichen Erziehung ist.

Die um sich greifende Ansicht, die elterliche Erziehung sei eine Sammlung bestimmter, nach Expertenempfehlungen anzuwendender Fertigkeiten, ist in Wirklichkeit die Folge davon, dass uns unsere Intuition und eine tiefe Beziehung zu den Kindern, die für die Generationen vor uns noch selbstverständlich war, verloren gegangen sind. Elternschaft ist aber genau das – eine Beziehung. Die Biologie, eine Ehe oder Adoption mag uns dazu bestimmen, diese Beziehung einzugehen, aber nur eine in beide Richtungen gehende Verbindung zwischen unserem Kind und uns kann sie sichern. Ist unsere Elternschaft wirklich stabil, so werden natürliche Instinkte aktiviert, die viel klüger vorgeben als jeder Experte, wie wir die Kinder in unserer Obhut versorgen und unterrichten können. Das Geheimnis besteht darin, die Beziehung zu unseren Kindern im Umgang mit ihnen respektvoll zu bewahren.

In der heutigen Welt wird die Elternschaft ausgehöhlt, aus Gründen, auf die wir eingehen werden. Wir sind mit umfangreicher, heimtückischer Konkurrenz konfrontiert, die unsere Kinder von uns abbringen kann und gleichzeitig uns von unserer Elternschaft. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen für eine Kultur, welche die Elternschaft unterstützen und ihren Auftrag schützen könnte, sind uns verloren gegangen. Frühere Kulturen konnten noch davon ausgehen, dass die Bindungen der Kinder zu ihren Eltern fest und beständig waren; wir haben diesen Luxus heute nicht mehr. Als moderne Eltern müssen wir ein Bewusstsein davon erlangen, was uns fehlt – wie und warum in unserer Erziehung und der Ausbildung unserer Kinder und Jugendlichen so vieles nicht funktioniert. Dieses Bewusstsein wird uns auf die Herausforderung vorbereiten, eine Beziehung zu unseren Kindern aufzubauen, in der wir, die für sie sorgenden Erwachsenen, wieder die Anführer sind, und in der wir nicht mehr auf Zwang und konstruierte »Konsequenzen« zurückgreifen müssen, um die Kooperationsbereitschaft, den Gehorsam und den Respekt unserer Kinder zu erlangen. In ihrer Beziehung zu uns werden unsere Kinder ihr natürliches Entwicklungsziel erreichen, nämlich unabhängige, eigenmotivierte und reife Menschen zu werden, die ein gesundes Selbstwertgefühl haben und sich der Gefühle, Rechte und der menschlichen Würde anderer bewusst sind.

Unsere Kinder brauchen uns ist in fünf Teile gegliedert. Im ersten wird erklärt, was unter der Orientierung an Gleichaltrigen zu verstehen ist und wie sie in unserer Kultur zu einer so allgegenwärtigen Dynamik wurde. Im zweiten und dritten Teil wird ausführlich auf die vielen negativen Auswirkungen der Gleichaltrigenorientierung eingegangen und erklärt, wie sie uns als Eltern behindert und die Entwicklung unserer Kinder beeinträchtigt. In diesen ersten drei Teilen wird außerdem die gesunde kindliche Entwicklung umrissen und den durch die Gleichaltrigenkultur geförderten Fehlentwicklungen gegenübergestellt. Im vierten Teil folgt ein Leitfaden zum Aufbau einer dauerhaften Bindung zu unseren Kindern, einer Beziehung, die ihnen bei der Entwicklung ihrer Reife als sicherer Kokon dienen wird. Im fünften und letzten Teil wird erklärt, wie wir die Verführung unserer Kinder durch die Welt ihrer Altersgenossen verhindern können.

Dr. Neufelds Hintergrundwissen, seine Erfahrung als Psychologe und seine brillante, einzigartige Arbeit sind der Ursprung unserer zentralen These und unserer Ratschläge. In diesem Sinne ist er der alleinige Autor. Viele der Pädagogen und Eltern, die über die Jahrzehnte zu Tausenden seine Seminare besucht haben, haben ihn ungeduldig gefragt: »Wann erscheint endlich Ihr Buch?« Dass die Vorbereitung und Veröffentlichung von *Unsere Kinder brauchen uns* jetzt nicht länger aufgeschoben werden muss, ist mein Beitrag. Wir haben das Buch gemeinsam geplant, geschrieben und in die vorliegende Form gebracht.

Ich bin stolz darauf, dabei mitgeholfen zu haben, dass Gordon Neufelds revolutionäre Ideen einem viel größeren Publikum zugänglich werden. Das war schon längst überfällig, und wir sind beide dankbar für unsere Arbeitsbeziehung und Freundschaft, welche die Entstehung dieses Buches ermöglicht hat. Wir hoffen – und mehr noch, wir vertrauen darauf und glauben – dass die Leser ebenfalls den Eindruck haben werden, dass unsere Zusammenarbeit gelungen ist.

Wir möchten auch unseren beiden Lektorinnen Diane Martin, in Toronto, und Susanna Porter, in New York, unsere Anerkennung aussprechen. Diane erkannte von Anfang an die Möglichkeiten dieser Arbeit und hat sie durchweg warmherzig unterstützt. Susanna hat sich mit viel Geduld und großem Können durch ein etwas schwerfälliges und überladenes Manuskript gekämpft und uns mit ihren geschickten Vorschlägen bei der Vorbereitung einer leichter lesbaren und besser strukturierten Version unterstützt, in der unsere Botschaft klarer zum Ausdruck kommt. Das Ergebnis ist ein Buch, das die Leser ansprechender finden werden und mit dem die Autoren auf jeden Fall zufriedener sind.

1

WARUM ELTERN HEUTE WICHTIGER SIND DENN JE

Der zwölfjährige Jeremy sitzt über die Computertastatur gebeugt und starrt gebannt auf den Monitor. Es ist 20 Uhr, und die Hausaufgaben für den nächsten Tag sind noch längst nicht fertig, aber die wiederholten Ermahnungen seines Vaters, endlich weiterzumachen, stoßen auf taube Ohren. Jeremy macht MSN-Messaging, er tauscht mit seinen Freunden Nachrichten in Echtzeit aus: Es wird getratscht, wer wen mag, geklärt, wer ein Kumpel ist und wer ein Feind, gestritten, wer heute in der Schule was zu wem gesagt hat, das Neueste darüber ausgetauscht, wer sexy ist und wer nicht. »Hör auf, mich zu nerven«, fährt er seinen Vater an, als dieser ihn noch einmal an die Hausaufgaben erinnert. »Wenn du das tätest, was du sollst«, kontert der Vater mit vor Wut und Frustration bebender Stimme, »würde ich dich nicht nerven.« Das Wortgefecht eskaliert, der Tonfall wird schärfer, und wenige Augenblicke später schreit Jeremy: »Du verstehst überhaupt nichts!« und knallt die Tür zu.

Der Vater ist aufgebracht, wütend auf Jeremy, aber vor allem auf sich selbst. »Ich hab's mal wieder vermasselt«, denkt er. »Ich kann mit meinem Sohn einfach nicht reden.« Er und seine Frau machen sich Sorgen um Jeremy: Ihr einst kooperatives Kind macht inzwischen, was es will und nimmt nicht einmal mehr Ratschläge von ihnen an. Es geht ihm nur noch darum, den Kontakt zu seinen Freunden zu halten. Dasselbe Konflikt-Szenario spielt sich bei ihnen mehrmals pro Woche ab, und weder Kind noch Eltern sind in der Lage, mit irgendwelchen neuen Gedanken oder Handlungen zu reagieren, um frischen Wind in die verfahrenere Situation zu bringen. Die Eltern fühlen sich macht- und hilflos. Hatten sie bisher von Bestrafungen nicht viel gehalten, so sind sie jetzt immer öfter geneigt, hart durchzugreifen. Doch ihr Sohn reagiert darauf mit nur noch mehr Auflehnung und Verbitterung.

Sollte elterliche Erziehung wirklich so schwierig sein? War sie es schon immer? Auch früher schon haben die älteren Generationen häufig geklagt, die Jungen seien respektloser und undisziplinierter, als sie selbst es einst waren, aber heute ist vielen Eltern intuitiv klar, dass etwas nicht stimmt. Die Kinder

sind heute irgendwie anders, als wir uns erinnern, gewesen zu sein. Sie sind weniger geneigt, dem Beispiel Erwachsener zu folgen, weniger besorgt, Ärger zu bekommen. Sie wirken auch weniger unschuldig und naiv – ihnen fehlt, wie es scheint, das Staunen, das die Erkundung der Welt – seien es die Wunder der Natur oder der menschlichen Kreativität – für ein Kind spannend macht. Viele Kinder wirken in ihrer Entwicklung sehr weit fortgeschritten, in gewisser Weise sogar viel zu weit. Sie strahlen eine scheinbare Reife aus, die nicht zu ihrem Alter passt. Wenn sie von Gleichaltrigen getrennt sind und sich nicht mit technischen Dingen beschäftigen können, scheinen sie sich schnell zu langweilen. Kreatives Alleinspiel scheint ein Relikt aus der Vergangenheit zu sein. »Als Kind hat mich Ton, den ich mir aus einem Graben in der Nähe unseres Hauses holte, unendlich fasziniert«, erinnert sich eine 44-jährige Mutter. »Mir gefiel, wie er sich anfühlte; ich habe ihn wahnsinnig gern geformt oder einfach nur zwischen meinen Händen geknetet. Meinen sechsjährigen Sohn dagegen kann ich nicht dazu bewegen, alleine zu spielen, es sei denn am Computer, mit Nintendo oder Videospiele.«

Auch Eltern wirken heute anders. Unsere Eltern waren selbstbewusster, selbstsicherer und hatten auch mehr Einfluss auf uns – zum Guten oder zum Schlechten. Heute wird Erziehen von vielen als unnatürlich empfunden.

Die Eltern von heute lieben ihre Kinder genauso sehr, wie Eltern dies schon immer getan haben, aber nicht immer dringt die Liebe zu den Kindern durch. Auch wir möchten unseren Kindern vieles weitergeben, aber unsere Fähigkeit zur Wissensvermittlung hat offensichtlich abgenommen. Wir fühlen uns nicht ermächtigt, unsere Kinder auf den Weg zur Selbstverwirklichung zu bringen. Manchmal verhalten sie sich, als würde ein für uns nicht hörbarer Sirengesang sie von uns fortlocken. Wir haben, vielleicht nur vage, die Befürchtung, dass die Welt für sie unsicherer geworden ist und dass wir nicht die Macht haben, sie zu beschützen. Die Kluft, die sich zwischen Kindern und Erwachsenen auftut, scheint manchmal unüberbrückbar.

Wir mühen uns ab, unsere Idealvorstellung von elterlicher Erziehung wenigstens annähernd umzusetzen. Wenn wir die gewünschten Ergebnisse nicht erzielen, flehen wir unsere Kinder an, reden ihnen gut zu, bestechen, belohnen oder bestrafen sie. Wir hören uns in einem Tonfall zu ihnen sprechen, den wir selbst als schroff und unserem wahren Wesen fremd empfinden. Wir merken, wie wir in Krisenmomenten abweisend reagieren, genau dann, wenn wir uns eigentlich gern von unserer bedingungslosen Liebe leiten lassen würden. Wir fühlen uns als Eltern gekränkt und abgelehnt. Wir geben uns selbst die Schuld, weil wir als Eltern versagen, unseren Kinder, weil sie aufsässig sind, dem Fernsehen, weil es sie ablenkt, oder dem Schulsystem, weil es nicht streng genug ist. Wenn wir unsere Ohnmacht nicht länger ertra-

gen, suchen wir, wie es dem Zeitgeist entspricht, vermeintlich schnelle Lösungen und greifen auf simple, autoritäre Verhaltensweisen zurück.

Inzwischen wird sogar schon in Frage gestellt, ob die elterliche Erziehung für die Reifeentwicklung junger Menschen überhaupt eine Rolle spielt. »Do Parents Matter?« (Sind Eltern wichtig?) war 1998 der Titel eines Leitartikels im Nachrichtenmagazin *Newsweek*. »Man hat die Rolle der Eltern maßlos übertrieben«, wurde in einem Buch argumentiert, das im selben Jahr international Beachtung fand. »Man hat Ihnen weisgemacht, Sie hätten mehr Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung Ihres Kindes, als Sie tatsächlich haben.«¹

Die Frage nach dem elterlichen Einfluss hätte kein großes Gewicht, wäre mit unserer jungen Generation alles in Ordnung. Dass unsere Kinder anscheinend nicht auf uns hören und unsere Werte nicht für sich übernehmen, wäre vielleicht noch zu akzeptieren – wenn wir das Gefühl hätten, dass sie wirklich unabhängig, selbstbestimmt und mit sich im Reinen wären, wenn sie ein positives Selbstbild hätten und in ihrem Leben eine klare Richtung und einen klaren Sinn und Zweck verfolgten. Wir sehen aber, dass es so vielen Kindern und jungen Erwachsenen an genau diesen Qualitäten fehlt. Viele noch in der Entwicklung befindliche junge Menschen verlieren nach und nach jeden Halt, zu Hause, in der Schule und in sonstigen Gemeinschaften. Vielen fehlt es an Selbstkontrolle, und sie sind zunehmend anfällig für Entfremdung, Drogenkonsum, Gewalt oder einfach eine allgemeine Ziellosigkeit. Sie sind schwerer zu unterrichten und schwieriger zu lenken als die Kinder noch vor wenigen Jahrzehnten. Viele sind nicht mehr fähig, sich anzupassen, aus negativen Erfahrungen zu lernen und zu reifen. Mehr Kinder und Jugendliche als je zuvor bekommen auf Grund von Depressionen, Ängsten oder einer Vielzahl anderer Diagnosen Medikamente verordnet. Die Krise der jungen Generation zeigt sich inzwischen auf bedrohliche Weise in den zunehmenden Problemen mit tyrannisierendem Verhalten in den Schulen und, im äußersten Extrem, in der Ermordung von Kindern durch Kinder. Solche Tragödien sind zwar selten, aber sie sind auch nur die dramatischsten Symptome für ein weit verbreitetes Übel in der Jugendkultur von heute, den Hang zu aggressivem Verhalten.

Engagierte und verantwortungsbewusste Eltern sind frustriert. Trotz unserer liebevollen Fürsorge wirken die Kinder stark gestresst. Eltern und andere erwachsene Familienmitglieder scheinen inzwischen nicht mehr die natürlichen Mentoren für die junge Generation zu sein, anders als es in früheren Zeiten in der menschlichen Gesellschaft der Fall war und bei allen anderen in ihrem natürlichen Lebensraum lebenden Tierarten noch immer ist. Die älteren Generationen, die Eltern und Großeltern der »Babyboomer-Generation«, begegnen uns mit Unverständnis: »Wir haben damals keine

Erziehungsratgeber gebraucht, wir haben einfach gemacht«, sagen sie. Damit haben sie zum Teil Recht, zum Teil missverstehen sie die Situation aber auch.

Die Lage ist paradox, wenn man bedenkt, dass heute über die kindliche Entwicklung mehr bekannt ist als je zuvor und dass wir Zugang zu mehr Büchern und Kursen zum Thema Kindererziehung haben als je eine Eltern- generation vor uns.

DER FEHLENDE KONTEXT FÜR DIE ERZIEHUNG

Was also hat sich geändert? Das Problem ist, kurz gesagt der Kontext, der fehlende Rahmen für die Erziehung. Auch wenn wir noch so wohlmeinend, fähig oder mitfühlend sind – wir können nicht jedes beliebige Kind erziehen. Unsere Erziehung braucht einen Kontext, um wirksam zu sein. Ein Kind muss, damit unser Hegen, Trösten, Führen und Leiten Erfolg hat, dafür empfänglich sein. Kinder gewähren uns nicht automatisch die Autorität, sie zu erziehen, einfach weil wir Erwachsene sind, weil wir sie lieben, weil wir wissen, was gut für sie ist oder weil uns ihr Wohlergehen am Herzen liegt. Stiefeltern sind mit dieser Tatsache häufig konfrontiert, und Gleiches gilt für andere, die nicht-eigene Kinder betreuen – ob als Pflegeeltern, Babysitter, Kindermädchen, Erzieher oder Lehrer. Sogar den eigenen Kindern gegenüber kann die natürliche erzieherische Autorität verloren gehen, wenn der Kontext dafür ausgehöhlt wird.

Wenn also erzieherische Fertigkeiten oder sogar Liebe zum Kind nicht ausreichen, was ist es dann? Es gibt eine unerlässliche, besondere Art der Beziehung, ohne die der elterlichen Erziehung die feste Grundlage fehlt. Entwicklungsforscher – Psychologen oder andere Wissenschaftler, die sich mit der Entwicklung des Menschen befassen – sprechen von einer *Attachment-* oder *Bindungsbeziehung*. Damit ein Kind für die Erziehung durch einen Erwachsenen offen ist, muss es sich aktiv an diesen Erwachsenen binden, Kontakt und Nähe zu ihm wollen. Zu Beginn des Lebens ist dieser Drang sich zu binden weitgehend physischer Art – das Baby klammert sich buchstäblich an die Mutter oder den Vater und muss gehalten werden. Entwickelt sich alles wie vorgesehen, entsteht aus dieser Bindung eine emotionale Nähe und schließlich das Gefühl innerer Vertrautheit. Kinder, denen diese Art der Verbundenheit mit den für sie Verantwortlichen fehlt, sind sehr schwer zu führen und meist auch schwer zu unterrichten. Nur eine Bindungsbeziehung kann den rechten Kontext für die Kindererziehung liefern.

Das Geheimnis der elterlichen Erziehung besteht nicht darin, was die Eltern tun, sondern vielmehr darin, wer sie für das Kind sind. Wenn ein

Kind Kontakt und Nähe zu uns sucht, fordert es uns damit auf, sein Ernährer, Tröster, Anführer, Vorbild, Lehrer oder Trainer zu sein. Für ein Kind, das eine gute Bindung zu uns hat, sind wir der Ausgangspunkt, um sich in die Welt zu wagen, der Rückzugsbereich, um sich fallen zu lassen und die Quelle seiner Inspiration. Alle erzieherischen Fertigkeiten der Welt können das Fehlen einer Bindungsbeziehung nicht ausgleichen. Alle Liebe der Welt kann nicht durchdringen, wenn die psychische Nabelschnur, die durch die Bindung des Kindes geschaffen wird, fehlt.

Die Bindungsbeziehung des Kindes zu den Eltern muss mindestens so lange bestehen, wie das Kind Erziehung braucht. Genau das wird in der heutigen Welt zunehmend schwieriger. Die Eltern haben sich nicht verändert; sie sind nicht weniger engagiert oder kompetent als früher. Die kindliche Natur hat sich im Grunde ebenfalls nicht verändert; Kinder sind nicht ablehnender oder weniger auf Bindung angewiesen als früher. Verändert hat sich die Kultur, in der wir unsere Kinder erziehen. Die Bindungen der Kinder zu ihren Eltern erhalten nicht mehr die nötige kulturelle und gesellschaftliche Unterstützung. Sogar Eltern-Kind-Beziehungen, die anfangs stark sind und vollkommene Geborgenheit vermitteln, können untergraben werden, wenn unsere Kinder in eine Welt hinausgehen, in der diese Bindung nicht mehr geschätzt und gestärkt wird. Kinder bauen zunehmend Bindungen auf, die mit der Bindung zu ihren Eltern konkurrieren, wodurch der angemessene Kontext für ihre Erziehung immer weniger zur Verfügung steht. Es ist nicht ein Mangel an Liebe oder erzieherischen Kenntnissen, sondern die Untergrabung des Bindungskontextes, die unseren elterlichen Einsatz unwirksam werden lässt.

DER EINFLUSS DER GLEICHALTRIGENKULTUR

Von den konkurrierenden Bindungen, welche die elterliche Autorität und Liebe untergraben, ist die zunehmende Fokussierung unserer Kinder auf Gleichaltrige am stärksten und am schädlichsten. Es ist die These dieses Buches, dass die Störung, die man bei den Generationen der heute aufwachsenden Kinder und Jugendlichen beobachten kann, darauf zurückzuführen ist, dass diese die Orientierung an den für sie sorgenden Erwachsenen verloren haben. Weit davon entfernt, noch eine weitere medizinisch-psychologische Störung hier einführen zu wollen – das Letzte, was Eltern angesichts der heutigen Verwirrung brauchen – verwenden wir das Wort *Störung* hier in seiner absoluten Grundbedeutung: eine Unterbrechung der natürlichen Ordnung. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte wenden sich junge Menschen, um Anleitung, Vorbilder und Führung zu finden, nicht an

Mütter, Väter, Lehrer und andere verantwortliche Erwachsene, sondern an Menschen, die von Natur aus nie für die Elternrolle vorgesehen waren – ihre eigenen Altersgenossen. Sie lassen sich nicht mehr lenken, unterrichten und entwickeln keine Reife mehr, weil sie aufgehört haben, dem Beispiel Erwachsener zu folgen. Stattdessen werden sie von unreifen Personen erzogen, die sie unmöglich zu Reife führen können – sie erziehen sich gegenseitig.

Die treffendste Bezeichnung für dieses Phänomen scheint der Begriff *Gleichaltrigenorientierung* zu sein. Die Gleichaltrigenorientierung hat unsere Elterninstinkte gedämpft, unsere natürliche Autorität ausgehöhlt und uns veranlasst, in der Erziehung nicht unserem Herzen, sondern unserem Kopf zu folgen – Handbüchern, den Ratschlägen von »Experten« und den konfusen Erwartungen der Gesellschaft.

Was ist Gleichaltrigenorientierung?

Orientierung, der Drang sich zurecht zu finden und sich mit seiner Umgebung vertraut zu machen, ist instinktiv und ein menschliches Grundbedürfnis. Orientierungslosigkeit gehört zu den unerträglichsten psychischen Erfahrungen. Bindung und Orientierung sind untrennbar miteinander verwoben. So orientieren sich Menschen und Tiere gleichermaßen, indem sie instinktiv nach dem Beispiel derer Ausschau halten, zu denen sie eine Bindung haben.

Kinder haben, wie alle jungen Warmblüter, einen angeborenen Orientierungsinstinkt: Sie müssen sich an jemandem orientieren. So wie sich eine Magnetnadel automatisch zum Nordpol dreht, haben Kinder ein angeborenes Bedürfnis, sich zurechtzufinden, indem sie sich einer Quelle von Autorität, Kontakt und Wärme zuwenden. Fehlt eine solche Quelle in ihrem Leben, so ist dies für Kinder unerträglich: Sie werden orientierungslos. Ich bezeichne den für sie unerträglichen Zustand als *Orientierungslücke*.^{*} Von Natur aus sind die Eltern – oder ersatzweise andere Erwachsene – für die Kinder als Orientierungspol vorgesehen, so wie auch im Leben aller Tiere, die ihre Jungen großziehen, die Erwachsenen den orientierenden Einfluss haben.

Nun ist es so, dass dieser Orientierungsinstinkt des Menschen große Ähnlichkeit mit dem Prägungsverhalten eines Entenkükens hat. Dieses prägt sich, kaum aus dem Ei geschlüpft, auf die Entenmutter – es wird hinter ihr herlaufen und ihrem Beispiel und ihren Anweisungen folgen, bis es zu reifer Unabhängigkeit herangewachsen ist. Das wäre jedenfalls von Natur aus der Idealfall. In Abwesenheit der Entenmutter wird das Entenküken allerdings dem nächsten sich bewegenden Objekt hinterherzulaufen beginnen – einem

* Sofern nicht anders vermerkt, bezieht sich die erste Person Singular in diesem Buch auf Gordon Neufeld.

Menschen, einem Hund oder sogar einem mechanischen Spielzeug. Dass weder der Mensch, noch der Hund, noch das Spielzeug so gut geeignet sind wie die Entenmutter, um das Küken an ein erfolgreiches Leben als erwachsene Ente heranzuführen, versteht sich von selbst. Genauso wird sich ein Kind, in Abwesenheit eines Erwachsenen mit Elternfunktion, an jemand Beliebigen in seiner Nähe orientieren. Durch die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der letzten fünf oder sechs Jahrzehnte wurden die Eltern aus ihrer vorgesehenen, Orientierung gebenden Position verdrängt, und die Gruppe der Gleichaltrigen hat diese Orientierungslücke besetzt – mit schlimmen Folgen.

Wie wir zeigen werden, können sich Kinder nicht gleichzeitig an Erwachsenen und an anderen Kindern orientieren. Man kann nicht gleichzeitig zwei sich widersprechenden Wegbeschreibungen folgen. Das Gehirn des Kindes ist gezwungen, sich zwischen den elterlichen Werten und denen Gleichaltriger, zwischen der elterlichen Führung und der durch Gleichaltrige, zwischen der Elternkultur und der Gleichaltrigenkultur zu entscheiden, wann immer zwischen diesen ein Konflikt entsteht.

Sagen wir, dass Kinder keine gleichaltrigen Freunde haben sollten, oder keine Verbindungen zu anderen Kindern aufbauen sollten? Ganz im Gegenteil – solche Verbindungen sind natürlich, und sie können einen gesunden Zweck erfüllen. In Kulturen, die durch Erwachsenenorientierung geprägt sind, und in denen die Leitprinzipien und Werte von den reiferen Generationen stammen, gehen Kinder Bindungen mit anderen Kindern ein, ohne die Orientierung zu verlieren oder die elterlichen Einflüsse zurückweisen zu müssen. In unserer Gesellschaft ist dem aber nicht mehr so. Hier ersetzen Bindungen zwischen Gleichaltrigen inzwischen die Beziehungen zu Erwachsenen als primäre Orientierungsquellen. Unnatürlich ist nicht der Kontakt zwischen Gleichaltrigen an sich, sondern die Situation, dass mittlerweile der größte Einfluss auf die kindliche Entwicklung von anderen Kindern ausgeht.

NORMAL, ABER NICHT NATÜRLICH ODER GESUND

Die Gleichaltrigenorientierung ist heutzutage so allgegenwärtig, dass sie sich zur Norm entwickelt hat. Viele Psychologen und Pädagogen wie auch die meisten Laien betrachten sie inzwischen als natürlich – oder, noch verbreiteter, erkennen darin nicht einmal ein besonderes Phänomen, sondern nehmen sie einfach als gegebene Tatsache hin. Aber was normal ist – im Sinne von einer Norm entsprechend – ist nicht unbedingt natürlich oder gesund. Die Gleichaltrigenorientierung ist in keiner Weise natürlich oder gesund. Sie hat sich erst in jüngster Zeit in den führenden Industrieländern durchgesetzt, in

einer Revolution gegen das Natürliche, aus wirtschaftlichen und kulturellen Gründen, auf die wir noch eingehen werden (siehe Kapitel 3). In ursprünglichen Gesellschaften und auch noch vielerorts in der westlichen Welt, abseits der »globalisierten« städtischen Zentren, kennt man die Gleichaltrigenorientierung noch nicht. Die gesamte menschliche Evolutionsgeschichte hindurch, etwa bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, war Erwachsenenorientierung in der Entwicklung des Menschen die Norm. Wir Erwachsene – Eltern und Lehrer, die wir die Führung haben sollten – haben unseren Einfluss erst vor kurzem verloren und ohne uns dessen bewusst zu sein.

Die Gleichaltrigenorientierung erscheint uns natürlich oder sie fällt uns nicht mehr auf, da uns die Verbindung zu unserer Intuition abhanden gekommen ist und wir uns unbewusst selbst an Gleichaltrigen orientieren. Gehören wir zu den Nachkriegsgenerationen in Europa oder Nordamerika und vielen anderen Teilen der industrialisierten Welt, so lässt uns unsere eigene Fixiertheit auf Gleichaltrige die Ernsthaftigkeit des Problems nicht erkennen.

Kultur wurde bis in die jüngste Vergangenheit immer vertikal von Generation zu Generation weitergegeben. Jahrtausendlang, schrieb Joseph Campbell, bildete ein durch Studium und lebendige Erfahrung erworbenes Verständnis der traditionellen kulturellen Formen »die Grundlage für die Erziehung der Jungen wie für die Weisheit der Alten.« Erwachsene spielten bei der Kulturübermittlung die entscheidende Rolle, indem sie das, was ihre eigenen Eltern ihnen mitgegeben hatten, an ihre Kinder weitergaben. Die Kultur, in die unsere Kinder eingeführt werden, ist allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit mehr die Kultur ihrer gleichaltrigen Gefährten als die ihrer Eltern. Sie schaffen sich ihre eigene Kultur, die sich von der ihrer Eltern deutlich unterscheidet und dieser teilweise auch sehr fremd ist. Die Kultur wird nicht vertikal weitergereicht, sondern horizontal innerhalb der jüngeren Generation.

Wesentliche Bestandteile einer jeden Kultur sind ihre Gebräuche, ihre Musik, ihre Trachten, Feste und Geschichten. Die von den Kindern heute gehörte Musik hat wenig Ähnlichkeit mit der Musik ihrer Großeltern. Ihr Äußeres wird mehr durch das Erscheinungsbild anderer Kinder vorgegeben als durch das kulturelle Erbe ihrer Eltern. Ihre Geburtstagsfeiern und Initiationsriten werden maßgeblich durch die Gepflogenheiten anderer Kinder in ihrer Umgebung beeinflusst, nicht durch die tradierten Gebräuche ihrer Eltern. Erscheint uns dies alles normal, so liegt das nur an unserer eigenen Gleichaltrigenorientierung. Eine von der Erwachsenenkultur getrennte und verschiedene Jugendkultur gibt es erst seit der zweiten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts. Dies ist zwar innerhalb der Menschheitsgeschichte eine relativ kurze Zeitspanne, innerhalb eines Menschenlebens ist ein halbes

Jahrhundert jedoch eine ganze Ära. Die meisten Leser dieses Buches werden bereits in einer Gesellschaft aufgewachsen sein, in der die Kulturübermittlung nicht vertikal, sondern horizontal erfolgte. Mit jeder neuen Generation verstärkt und beschleunigt sich dieser für die zivilisierte Gesellschaft potentiell zerstörerische Prozess. Eltern scheinen selbst in den 22 Jahren zwischen meinem ersten und meinem fünften Kind an Einfluss verloren zu haben.

Im Rahmen einer internationalen Großstudie haben der britische Kinderpsychiater Sir Michael Rutter und der Kriminologe David Smith festgestellt, dass sich eine solche Kinderkultur, eines der dramatischsten und verhängnisvollsten gesellschaftlichen Phänomene des 20. Jahrhunderts, zum ersten Mal in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg herausgebildet hat.² In dieser Studie, an der führende Wissenschaftler aus 16 Ländern beteiligt waren, wurde die Eskalation des unsozialen Verhaltens mit dem Zusammenbruch der vertikalen Übermittlung der vorherrschenden Kultur in Verbindung gebracht. Mit dem Aufkommen einer von der vorherrschenden Kultur verschiedenen und separaten Kinderkultur haben Verbrechen, Gewalttätigkeit, tyrannisierendes Verhalten und Kriminalität insgesamt bei Jugendlichen deutlich zugenommen.

Solche kulturellen Grundtendenzen haben ihre Parallelen in der Persönlichkeitsentwicklung unserer einzelnen Kinder. Wer und wie wir sein möchten, wird durch unsere Orientierung bestimmt, dadurch, wem wir in unserem Verhalten nacheifern und mit wem wir uns identifizieren. In der gegenwärtigen psychologischen Literatur betont man die Rolle Gleichaltriger bei der Entwicklung des kindlichen Identitätsgefühls.³ Werden sie aufgefordert, sich zu beschreiben, so nehmen Kinder häufig auf ihre Eltern noch nicht einmal mehr Bezug, sondern stattdessen auf die Erwartungen und Werte anderer Kinder und ihrer Cliques – Ausdruck einer bezeichnenden systemischen Verlagerung. Viel zu viele Kinder werden heute in ihrer Persönlichkeitsentwicklung maßgeblich durch Gleichaltrige beeinflusst, anstatt durch ihre Eltern.

Noch vor wenigen Generationen deuteten alle Anzeichen darauf hin, dass die Eltern am wichtigsten waren. C. G. Jung legte nahe, dass das Kind gar nicht in erster Linie durch das geprägt wird, was in der Eltern-Kind-Beziehung geschieht. Die größte Verletzung in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes entsteht vielmehr durch das, was in dieser Beziehung fehlt – oder, wie es der bedeutende britische Kinderpsychiater D. W. Winnicott ausgedrückt hat, »wenn sich etwas positiv hätte auswirken können und stattdessen nichts geschah« – ein Gedanke, der Angst macht. Noch beängstigender ist, dass sich – haben Gleichaltrige die Erwachsenen als wichtigste Bezugspersonen ersetzt – das am stärksten auswirken wird, was in diesen

Beziehungen fehlt. In Gleichaltrigenbeziehungen gibt es keine bedingungslose Liebe und Akzeptanz, es fehlt der Wunsch zu umhegen, die Fähigkeit, zugunsten des anderen an sich zu arbeiten, die Bereitschaft, für das Wachstum und die Entwicklung des anderen Opfer zu bringen. Vergleichen wir Gleichaltrigenbeziehungen mit Elternbeziehungen, so gehen die Eltern aus diesen Vergleichen wie Heilige hervor. Die Folgen sind für viele Kinder katastrophal.

Die zunehmende Gleichaltrigenorientierung in unserer Gesellschaft wird von einem alarmierenden und dramatischen Anstieg der Selbstmordrate unter Kindern begleitet, die sich in Nordamerika seit 1950 in der Altersgruppe der 10-14-Jährigen vervierfacht hat. Diese Gruppe weist allein in den Jahren 1980 bis 1992 mit 120% den bisher größten Zuwachs bei den Selbstmordraten auf. In Stadtzentren, wo es am wahrscheinlichsten ist, dass Gleichaltrige die Eltern ersetzen, ist der Anstieg bei den Selbstmordraten sogar noch größer⁴, und die Hintergründe dieser Selbstmorde sind sehr aufschlussreich. Wie viele andere, die sich mit der menschlichen Entwicklung beschäftigen, bin ich immer davon ausgegangen, dass elterliche Ablehnung dabei der wichtigste Faktor sei – dem ist aber inzwischen nicht mehr so. Ich habe eine Zeit lang mit jugendlichen Straftätern gearbeitet, wobei meine Aufgabe zum Teil darin bestand, die psychologische Dynamik von Jugendlichen zu untersuchen, die mit oder ohne Erfolg einen Selbstmordversuch unternommen hatten. Zu meinem Schrecken und meiner absoluten Überraschung war der wichtigste Auslöser bei der großen Mehrheit von ihnen die Behandlung, die sie durch Gleichaltrige erfuhren, nicht etwa durch ihre Eltern. Meine Erfahrung war kein Einzelfall, dies bestätigt die steigende Zahl von Berichten über Kinderselbstmorde, die durch das ablehnende und tyrannisierende Verhalten Gleichaltriger ausgelöst wurden. Je wichtiger Gleichaltrige sind, desto verheerender wirkt sich ihr unsensibles Verhalten auf unsere Kinder aus, wenn diese es nicht schaffen, dazuzugehören, und sie sich abgelehnt oder ausgeschlossen fühlen.

Keine Gesellschaft, keine Kultur ist immun. In Japan zum Beispiel geben die traditionellen, von den Eltern vermittelten Werte dem Druck der Verwestlichung nach und lassen auch dort eine Jugendkultur aufkommen. Bis vor kurzem noch gab es in diesem Land kaum schulische und strafrechtliche Probleme mit Kindern, jetzt aber lassen sich auch dort die äußerst unerwünschten Folgen der Gleichaltrigenorientierung wie Gesetzlosigkeit, Kinderselbstmord und eine steigende Zahl von Schulabbrechern beobachten. Die Zeitschrift *Harper's Magazine* veröffentlichte vor kurzem eine Sammlung von Abschiedsbriefen japanischer Kinder, die Selbstmord begangen haben: Die meisten von ihnen nannten unerträgliche Tyrannisierung durch Gleichaltrige als Grund für ihren Entschluss, sich das Leben zu nehmen.⁵

Auch wenn sich die Auswirkungen der Gleichaltrigenorientierung am deutlichsten bei den Teenagern zeigen, sind die frühen Anzeichen bereits in der 2. oder 3. Klasse erkennbar. Die Anfänge reichen sogar bis vor das fünfte Lebensjahr zurück, und alle Eltern sollten dies begreifen, vor allem wenn sie kleine Kinder haben und das Problem vermeiden oder ihm, sobald es auftritt, entgegenwirken wollen.

EIN WECKRUF

Die erste Warnung kam schon zu Beginn der sechziger Jahre. Die Bücher für meine Lehrveranstaltungen zur Entwicklungspsychologie und zum Thema Eltern-Kind-Beziehungen verwiesen allesamt auf einen amerikanischen Wissenschaftler, der damals Alarm geschlagen hatte, weil die Eltern als Hauptquelle für die Werte und das Verhalten ihrer Kinder durch deren Altersgenossen verdrängt würden. In einer Studie mit siebentausend jungen Menschen hatte Dr. James Coleman festgestellt, dass die Beziehungen zu Freunden wichtiger wurden als die Beziehungen zu den Eltern. Er fragte besorgt, ob es in der amerikanischen Gesellschaft zu einer grundsätzlichen Verlagerung gekommen sei⁶, aber andere Wissenschaftler blieben skeptisch und verwiesen auf den Unterschied zwischen Chicago und dem nordamerikanischen Durchschnitt. Man war optimistisch, dass diese Erkenntnis wohl auf eine durch den Zweiten Weltkrieg bedingte Störung in der Gesellschaft zurückzuführen sei und mit Einkehr der Normalität wieder verschwinden würde. Die Idee, dass die Gleichaltrigen zum wichtigsten Einfluss für ein Kind würden, basierte auf untypischen Fällen am Rande der Gesellschaft, so die Kritiker. James Colemans Warnungen wurden als Panikmache abgetan.

Auch ich habe den Kopf in den Sand gesteckt und wollte es nicht wahrhaben, bis mich meine eigenen Kinder abrupt aus dieser Haltung herausrissen. Ich hatte nie damit gerechnet, meine Kinder an ihre Altersgenossen zu verlieren. Zu meinem Schrecken stellte ich fest, dass mit Erreichen der Adoleszenz meine beiden älteren Töchter anfangen, um ihre Freunde zu kreisen, ihnen zu folgen, ihre Sprache zu imitieren und ihre Werte zu verinnerlichen. Sie ließen sich immer schwerer zu kooperativem Verhalten bewegen. Was ich auch unternahm, um mich durchzusetzen – es machte alles nur noch schlimmer. Es war, als ob der elterliche Einfluss, den meine Frau und ich als selbstverständlich angesehen hatten, sich plötzlich in Luft aufgelöst hätte. Unsere Kinder mit anderen zu teilen ist eine Sache, ersetzt zu werden eine ganz andere. Ich hatte meine Kinder für immun gehalten: Sie zeigten kein Interesse für jugendliche Gangs oder Straftaten, wuchsen in einem relativ stabilen

Umfeld auf, in einer liebevollen Großfamilie und in einer soliden, familienfreundlichen Umgebung. Ihre Kindheit wurde nicht durch einen Weltkrieg gestört. Colemans Erkenntnisse schienen für mein Familienleben einfach nicht relevant. Als ich allerdings anfang, die Zusammenhänge zu erkennen, stellte ich fest, dass das, was mit meinen Kindern geschah, eher die Regel darstellte als die Ausnahme.

»Aber ist es nicht so, dass wir loslassen müssen?«, fragen viele Eltern. »Ist es nicht so, dass unsere Kinder von uns unabhängig werden müssen?« Ganz gewiss, allerdings erst, wenn unsere Aufgabe erfüllt ist und nur, um sie dabei zu unterstützen, sie selbst zu sein. Wenn sie sich den unreifen Erwartungen ihrer Clique anpassen, entwickeln sie sich nicht zu unabhängigen, sich selbst achtenden Erwachsenen. Indem die Gleichaltrigenorientierung die natürlichen Bindungs- und Verantwortungsbeziehungen schwächt, untergräbt sie die gesunde Entwicklung.

Kinder wissen vielleicht, was sie *wollen*, aber es ist gefährlich, davon auszugehen, dass sie wissen, was sie *brauchen*. Kindern, die sich an Gleichaltrigen orientieren, erscheint es nur natürlich, dass sie den Kontakt zu Freunden der Nähe zur Familie vorziehen, möglichst viel mit ihnen zusammen und ihnen möglichst ähnlich sein wollen. Kinder wissen nicht automatisch am besten, was gut für sie ist. Orientieren wir unsere Erziehung an den Vorlieben des Kindes, so kann es passieren, dass wir, lange bevor unsere Aufgabe erfüllt ist, in den Ruhestand geschickt werden. Um für unsere Kinder zu sorgen, müssen wir sie zurückgewinnen und die Verantwortung für ihre Bindungsbedürfnisse übernehmen.

Extreme Erscheinungsformen der Gleichaltrigenorientierung – tyrannisierendes Verhalten mit Gewaltanwendung, Selbstmorde und Morde unter Kindern – ziehen die Aufmerksamkeit der Medien auf sich. Obwohl solche furchtbaren Ereignisse uns alle schockieren, haben die meisten von uns das Gefühl, dass sie uns nicht direkt betreffen. Sie sind auch nicht der Fokus dieses Buches. Solche Tragödien sind lediglich die dramatischsten Auswirkungen der Gleichaltrigenorientierung, einer Erscheinung, die sich inzwischen nicht mehr auf den Großstadtdschungel und das kulturelle Chaos in Metropolen wie Chicago, New York, Toronto oder Los Angeles beschränkt, sondern auch die Familien-Wohngenden mit bürgerlichen Elternhäusern und guten Schulen erreicht hat. Der Fokus dieses Buches gilt nicht den fernen Geschehnissen dort draußen, sondern den Vorgängen vor unserer eigenen Haustür.

Für uns Autoren kam der persönliche Weckruf mit der zunehmenden Gleichaltrigenorientierung unserer eigenen Kinder. Wir hoffen, *Unsere Kinder brauchen uns* kann Eltern in aller Welt und der Gesellschaft insgesamt als Weckruf dienen.

DIE GUTE NACHRICHT

Wir werden die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Antriebskräfte der Gleichaltrigenorientierung vielleicht nicht aufhalten können, aber zu Hause und in unseren Klassenzimmern haben wir viele Möglichkeiten, um zu verhindern, dass wir unseren Einfluss als Eltern zu früh verlieren. Da unsere Kinder in der gegenwärtigen Kultur nicht mehr in die richtige Richtung – zu echter Unabhängigkeit und Reife – geführt werden, sind Eltern und andere erwachsenen Bezugspersonen wichtiger denn je.

Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern (sowie Erwachsenen und Kindern allgemein) muss wieder ihre natürliche Grundlage erhalten. Die Beziehung ist nicht nur der Kern unserer gegenwärtigen Schwierigkeiten in Erziehung und Unterricht, sondern auch der Kern ihrer Lösung. Erwachsene mit einer tragfähigen Beziehung zu ihren Kindern können ihrer Intuition folgen. Sie brauchen nicht auf Methoden oder Handbücher zurückzugreifen, sondern können aus Verständnis und Einfühlung heraus handeln. Wenn wir wissen, worauf es im Zusammenleben mit unseren Kindern ankommt und wer wir für sie sein sollen, brauchen wir viel weniger Ratschläge von anderen. Die praktischen Lösungen werden sich, ist die Beziehung erst einmal wiederhergestellt, spontan aus unserer Erfahrung heraus entwickeln.

Die gute Nachricht ist, dass wir die Natur auf unserer Seite haben. Unsere Kinder wollen zu uns gehören, auch wenn ihnen dies gar nicht bewusst ist und ihre Worte und Taten scheinbar das Gegenteil signalisieren. Wir können unsere eigentliche Rolle als Eltern und Mentoren zurückgewinnen. Im vierten Teil dieses Buches präsentieren wir ein detailliertes Programm, wie wir die Nähe zu unseren Kindern aufrecht erhalten können, bis sie zu Reife gelangt sind und wie wir die Beziehung, wenn sie bereits geschwächt wurde oder verloren gegangen ist, wiederherstellen können. Es gibt immer Dinge, die wir tun können. Auch wenn es bei keinem Ansatz eine Garantie gibt, dass er unter allen Umständen funktioniert, gibt es meiner Erfahrung nach, wenn die Eltern erst einmal verstehen, wo der Schwerpunkt ihrer Bemühungen liegen muss, viel mehr Erfolge als Misserfolge. Aber der Heilerfolg hängt wie immer von der richtigen Diagnose ab. Zunächst schauen wir uns an, was fehlt und wie es dazu gekommen ist.

2

VERZERRTE BINDUNGEN, FEHLGELEITETE INSTINKTE

Die Eltern der vierzehnjährigen Cynthia waren bestürzt und verwirrt. Das Verhalten ihrer Tochter hatte sich im letzten Jahr aus für sie unerfindlichen Gründen gewandelt. Sie verhielt sich ihnen gegenüber unverschämt, verschlossen und teilweise feindselig. Während sie in Gegenwart ihrer Eltern missmutig wirkte, war sie im Umgang mit ihren Freunden charmant und schien glücklich. Sie war davon besessen, ihre Privatsphäre zu haben und bestand darauf, ihr Leben gehe ihre Eltern nichts an. Ihre Eltern hatten Mühe, mit ihr zu sprechen, ohne das Gefühl zu bekommen, sie fühle sich von ihnen bedrängt. Ihre Tochter, die sie geliebt hatte, schien sich bei ihnen immer weniger wohl zu fühlen. Sie schien das Essen mit der Familie nicht mehr zu genießen und entschuldigte sich während der Mahlzeiten regelmäßig bei der erstbesten Gelegenheit. Es war unmöglich, mit ihr ein längeres Gespräch zu führen. Die einzige gemeinsame Aktivität, zu der die Mutter ihre Tochter noch bewegen konnte, war, gemeinsam etwas Neues zum Anziehen kaufen zu gehen. Das Mädchen, das sie zu kennen geglaubt hatten, war ihnen ein Rätsel geworden.

In den Augen des Vaters war Cynthias neue Haltung ein reines Verhaltensproblem. Er wünschte sich ein paar Tipps, um seine Tochter wieder unter Kontrolle zu bringen, da er mit den üblichen Disziplinierungsmethoden – Auszeiten, Hausarrest und Sanktionen – nichts erreicht hatte und diese im Gegenteil die Schwierigkeiten noch vergrößerten. Die Mutter dagegen fühlte sich von ihrer Tochter ausgenutzt, ja sogar missbraucht. Sie war ratlos und konnte sich Cynthias Verhalten nicht erklären. Waren dies die normalen Anzeichen einer Teenager-Rebellion? Waren die Wachstumshormone dafür verantwortlich? Mussten die Eltern sich Sorgen machen? Wie sollten sie reagieren?

Die Ursache für Cynthias rätselhaftes Verhalten wird dann klar, wenn wir uns dasselbe Szenario in der Erwachsenenwelt vorstellen. Stellen Sie sich vor, Ihr Partner oder Ihre Partnerin fängt plötzlich an, sich merkwürdig zu verhalten: Er oder sie schaut Ihnen nicht mehr in die Augen, wehrt körper-

liche Nähe ab, ist einsilbig und gereizt, weicht Ihren Annäherungsversuchen aus und geht Ihnen aus dem Weg. Stellen Sie sich nun vor, dass Sie bei Ihren Freunden oder Freundinnen Rat suchen. Würden diese zu Ihnen sagen, »Hast du mal versucht, ihm oder ihr eine Auszeit zu verordnen? Hast du ihm oder ihr deine Erwartungen klar gemacht und Grenzen gesetzt?« Im Kontext der Interaktion zwischen Erwachsenen wäre jedem klar, dass Sie es nicht mit einem *Verhaltensproblem*, sondern mit einem *Beziehungsproblem* zu tun haben. Und wahrscheinlich würde als erstes der Verdacht aufkommen, dass Ihr Partner oder Ihre Partnerin eine Affäre hat.

Was uns bei Erwachsenen so klar wäre, verwirrt uns, wenn es zwischen Eltern und Kind auftritt. Cynthia war völlig auf Gleichaltrige fixiert. Ihr ausschließliches Streben nach Kontakt zu ihnen konkurrierte mit der Bindung zu ihrer Familie. Es war, als ob sie eine Affäre hätte.

Der Vergleich mit einer Affäre passt in mehrfacher Weise, nicht zuletzt in Bezug auf die Gefühle von Cynthias Eltern – Frustration, Kränkung, die Empfindung, abgelehnt und verraten zu werden. Menschen können viele Bindungen haben – zu ihrer Arbeit, ihrer Familie, zu Freunden, einer Sportmannschaft, einem kulturellen Idol, einer Religion – konkurrierende Bindungen aber können wir nicht ertragen. Greift, im Falle einer Ehe, eine andere, beliebige Bindung in die Verbundenheit und Nähe mit dem Partner ein und bedroht sie, so wird dieser die Situation als Affäre, im emotionalen Sinne des Wortes, interpretieren. Ein Mann, der seine Frau meidet und zwanghaft Zeit im Internet verbringt, wird bei ihr Gefühle von Verlassenheit und Eifersucht hervorrufen. In unserer Kultur konkurrieren die Beziehungen zwischen Gleichaltrigen mittlerweile mit den Erwachsenenbindungen der Kinder. Auf unschuldige Weise, aber mit verheerenden Auswirkungen, sind die Kinder miteinander in *Bindungsaffären* verstrickt.

WARUM WIR UNS DER BINDUNGSDYNAMIK BEWUSST WERDEN MÜSSEN

Was ist Bindung? Ganz einfach ausgedrückt ist sie eine Anziehungskraft zwischen zwei Körpern. Ob in physikalischer, elektrischer oder chemischer Form – sie ist die stärkste Kraft im Universum. Sie ist uns alltäglich und selbstverständlich. Durch sie werden unsere Körper auf der Erde und zusammengehalten. Durch sie werden auch die Bestandteile der Atome zusammengehalten und die Planeten auf ihrer Umlaufbahn um die Sonne. Durch sie erhält das Universum seine Form.

In der Psychologie ist Bindung ein Kernbestandteil der Beziehungen und des sozialen Miteinanders. Bindung ist bei den Menschen das Streben nach

und die Bewahrung von Verbindung, Vertrautheit und Nähe auf der körperlichen Ebene, im Verhalten, psychologisch und emotional. Wie in der materiellen Welt ist sie unsichtbar und dennoch für unsere Existenz grundlegend. Eine Familie kann ohne sie keine Familie sein. Ignorieren wir ihre unveränderlichen Gesetzmäßigkeiten, so sind Probleme vorprogrammiert.

Wir sind Bindungswesen, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht. Idealerweise müssten wir uns der Bindungsdynamik nicht bewusst werden. Die Bindungskräfte sollten uns so selbstverständlich sein wie die Schwerkraft, die uns mit unseren Füßen am Boden hält, wie die Tatsache, dass die Planeten auf ihrer Umlaufbahn bleiben und die, dass unsere Kompassnadeln zum magnetischen Nordpol zeigen. So, wie wir kein Verständnis von Computern brauchen, um sie zu benutzen, oder von Motoren, um Auto zu fahren, müssen wir auch die Bindungskräfte nicht verstehen, ja nicht einmal wissen, dass es sie gibt, um von ihrer Wirkung und Macht zu profitieren. Solche Kenntnisse sind nur dann erforderlich, wenn Probleme auftauchen. Da die kindlichen wie auch die elterlichen Instinkte in erster Linie durch die Bindungskräfte gesteuert werden, können wir es uns, solange die Bindungen intakt sind, erlauben, einfach (automatisch und ohne nachzudenken) unseren Instinkten zu folgen. Sind die Bindungen aber gestört, dann werden unsere Instinkte es auch sein. Zum Glück können wir Menschen Störungen unserer Instinkte ausgleichen, indem wir uns klarmachen, wie es dazu gekommen ist.

Warum müssen wir uns der Bindungsdynamik gerade jetzt bewusst werden? Weil wir in einer Welt leben, in der wir ihre Wirkung nicht mehr als selbstverständlich voraussetzen können. Wirtschaft und Kultur liefern heute keinen Rahmen mehr für die natürliche Bindung von Kindern an die für sie sorgenden Erwachsenen. Was unsere Bindungen betrifft, können wir wahrlich sagen, dass wir als Gesellschaft in geschichtlich beispiellosen Zeiten leben – und im nächsten Kapitel werden wir erörtern, wie es dazu gekommen ist, dass die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen für gesunde Kind-Eltern-Bindungen untergraben wurden. Die gesunde Entwicklung unserer Kinder wird am besten durch eine natürliche Erziehung unterstützt. Um zu dieser zurückzufinden, müssen wir uns der Bindungsdynamik voll bewusst werden. In unserer Welt der zunehmenden kulturellen Turbulenzen ist dieses Wissen um die Bindungsdynamik wahrscheinlich das wichtigste überhaupt. Es genügt jedoch nicht, Bindung von außen zu verstehen. Wir müssen sie von innen kennen. Die beiden Arten des Wissens – *Bescheid wissen über* und *persönliche Erfahrung haben mit* – müssen zusammenfinden. Wir müssen die Bindungsdynamik in uns spüren.

Bindung ist ein Kernbestandteil unseres Seins, liegt aber als solcher unserem Bewusstsein sehr fern. In diesem Sinne ist sie wie unser Gehirn selbst: Je

tiefer wir eindringen, desto weniger Bewusstsein finden wir. Wir sehen uns gern als Verstandeswesen: *Homo sapiens* nennen wir unsere Spezies, »wissender Mensch«. Und dennoch ist der denkende Teil unseres Gehirns nur eine dünne Schicht, wohingegen ein weitaus größerer Teil der Schaltkreise in unserem Gehirn für die psychologischen Dynamiken im Dienste von Bindung zuständig ist. Dieses »Bindungssystem im Gehirn« ist der Ort unserer unbewussten Gefühle und Instinkte. Wir Menschen haben diesen Teil des Gehirns mit vielen anderen Lebewesen gemeinsam, aber nur wir können uns den Bindungsprozess bewusst machen.

Für die Psyche des sich entwickelnden jungen Menschen – und auch für viele Erwachsene, wenn wir ehrlich sind – ist Bindung das Allerwichtigste. Für Kinder ist sie eine absolute Notwendigkeit. Sie müssen sich, da sie unselbstständig sind, an einen Erwachsenen binden. Die körperliche Bindung im Bauch der Mutter ist solange erforderlich, bis unser Nachwuchs hinreichend lebensfähig ist, um geboren zu werden. Entsprechend brauchen unsere Kinder auch solange die emotionale Bindung zu uns, bis sie in der Lage sind, auf eigenen Beinen zu stehen, für sich selbst zu denken und ihren eigenen Weg zu gehen.

BINDUNG UND ORIENTIERUNG

Bindung und der im vorangegangenen Kapitel eingeführte Orientierungsinstinkt gehören eng zusammen. Bindung spielt bei der Erziehung, Bildung und Kulturübermittlung eine entscheidende Rolle. Entsprechend ist auch der Orientierungsinstinkt ein Grundbestandteil unserer menschlichen Natur, auch wenn er uns selten bewusst wird. Im konkreten und physischen Sinn umfasst Orientierungsfindung die Ortung in Raum und Zeit. Haben wir dabei Schwierigkeiten, so werden wir unruhig. Sind wir uns beim Aufwachen nicht sicher, wo wir uns befinden oder ob wir noch träumen, so wird die Ortung in Raum und Zeit zu unserer obersten Priorität. Verirren wir uns auf einer Wanderung, so werden wir kaum anhalten, um die Flora und Fauna zu bewundern, an unsere Lebensziele zu denken oder auch nur an das Abendessen, denn die Orientierungssuche wird unsere volle Aufmerksamkeit und einen Großteil unserer Energie beanspruchen.

Unsere Orientierungsbedürfnisse sind nicht nur physischer Natur. Die psychische Orientierung ist innerhalb der menschlichen Entwicklung ebenso wichtig. Wenn Kinder größer werden, dann wächst auch ihr Orientierungsbedürfnis. Sie müssen einen Sinn dafür entwickeln, wer sie sind, was real ist, was gut ist, warum Dinge geschehen und was sie bedeuten. Gelingt es uns nicht, uns zu orientieren, so leiden wir an Orientierungslosigkeit, an psychi-

scher Verirrung – ein Zustand, den es, gemäß der Programmierung unserer Gehirne, um beinahe jeden Preis zu vermeiden gilt. Kinder sind völlig unfähig, sich allein zu orientieren; sie benötigen Hilfe.

Die erforderliche Hilfe kommt aus der Bindung. Beim Aufbau einer Bindung wird zur Orientierung zunächst einmal die Bezugsperson auf dem inneren Kompass markiert. Solange das Kind sich in Bezug auf diesen *Orientierungspunkt* orten kann, wird es sich nicht verloren vorkommen. Instinkte, die im Kind aktiviert werden, drängen es, diesen aktiven Orientierungspunkt immer in seiner Nähe zu halten. Die Bindung ermöglicht es Kindern, sich Erwachsenen anzuschließen, die, zumindest in der Vorstellung eines Kindes, besser in der Lage sind, sich zu orientieren und zurechtzufinden.

Am meisten, mehr noch als vor körperlichen Verletzungen, fürchten sich Kinder vor der Orientierungslosigkeit, die sie erfahren, wenn sie den Kontakt zu ihrem Orientierungspunkt verlieren. *Orientierungslücken*, Situationen, in denen wir nichts und niemanden zur Orientierung finden, sind für das menschliche Gehirn unerträglich. Sogar Erwachsene mit verhältnismäßig guter Selbstorientierung können sich ohne Kontakt zu dem Menschen, der in ihrem Leben als Orientierungspunkt fungiert, etwas verloren vorkommen.

Wenn wir noch als Erwachsene ohne unsere Bindungspersonen orientierungslos werden können, wie viel mehr muss dies für Kinder gelten. Ich erinnere mich noch, wie mutterseelenallein ich mich in der ersten Klasse fühlte, wenn meine Lehrerin, Frau Ackerberg, an der ich sehr hing, nicht da war; verloren, ziellos und ohne Halt.

Die Eltern – oder andere Erwachsene, beispielsweise Lehrer, die stellvertretend die Elternrolle übernehmen – sind für Kinder bei weitem am besten als Orientierungspunkte geeignet. Wer zum Orientierungspunkt wird, ist jedoch nicht festgelegt, und Bindungen können, wie wir alle wissen, unbeständig sein. Als Orientierungspunkt kann jemand ausgesucht werden, der schlecht dafür geeignet ist – zum Beispiel ein anderes Kind. Bindet sich ein Kind so stark an andere Kinder, dass es am liebsten immer mit ihnen zusammen wäre, so fungieren sie, egal ob es sich dabei um Einzelne oder um eine Gruppe handelt, als aktiver Orientierungspunkt für das Kind. Ihre Nähe wird es suchen. Nach ihrem Beispiel wird es sein Verhalten, seine Kleidung, sein Äußeres, seine Sprache und sein Handeln ausrichten. Seine Altersgenossen werden darüber entscheiden, was gut ist, was vorgeht, was wichtig ist und sogar, wie sich das Kind selbst definiert. Genau das war in Cynthias Fall passiert: Ihre Eltern waren in ihrem emotionalen Universum durch Gleichaltrige ersetzt worden, die nun das Schwerkraftzentrum bildeten, um das sie kreiste – eine völlige Umkehrung der natürlichen Ordnung.

Die psychologischen Bindungsmuster von Kindern wurden erst in jüngerer Zeit richtig verstanden und beschrieben. Absolut klar ist, dass so, wie die Planeten um die Sonne kreisen, Kinder ursprünglich um ihre Eltern und andere für sie verantwortliche Erwachsenen kreisen sollten. Dennoch kreisen inzwischen immer mehr Kinder umeinander.

Weit davon entfernt, anderen kompetente Orientierung bieten zu können, sind Kinder aber, realistisch betrachtet, nicht einmal zur Selbstorientierung fähig. Wir dürfen nicht zulassen, dass unsere Kinder in die Abhängigkeit ihrer Altersgenossen geraten. Diese sind nicht die Richtigen, um ihnen ein Identitätsgefühl zu vermitteln, um für sie zwischen richtig und falsch zu unterscheiden sowie zwischen Realität und Fantasie. Sie sind auch nicht geeignet, um ihnen aufzuzeigen, was möglich ist und was nicht und um ihnen ein Ziel zu vermitteln sowie einen Weg dorthin. Was haben Kinder davon, wenn sie sich aneinander orientieren? Lassen Sie uns noch einmal zu der Vorstellung zurückkehren, dass wir uns in der wilden Natur auf einem dunklen, verschlungenen, uns völlig unbekanntem Pfad befinden. Allein hätten wir wahrscheinlich große Angst oder sogar Panik. Wären wir dagegen mit einem ortskundigen Begleiter unterwegs, der zu wissen scheint, wohin er geht, oder von dem wir das jedenfalls annehmen, dann würden wir vertrauensvoll weiterwandern. Es gäbe nichts, das uns in Alarm versetzen würde, es sei denn, unser Begleiter gäbe seine eigene Unsicherheit zu erkennen.

Genauso schützen sich Kinder, indem sie einander als Orientierungspunkte benutzen, vor der alpträumhaften Furcht, eine Orientierungslücke zu erleben. Auf der bewussten Ebene gelingt es ihnen so, Gefühle von Verlorenheit, Konfusion oder Verwirrung zu vermeiden. Diese Gefühle sind Kindern, die sich an Gleichaltrigen orientieren, sogar bemerkenswert fremd. Und darin liegt die Ironie ihrer Lage – sie wirken wie der Blinde, der den Lahmen führen will oder wie ein Schwarm umeinander kreisender Fische, aber sie *fühlen* sich gut. Es scheint sie nicht zu stören, dass ihre Orientierungspunkte unzureichend, widersprüchlich und unzuverlässig sind. Diese Kinder haben sich verirrt und sind wahrlich orientierungslos, ohne darüber bewusst beunruhigt zu sein.

Kinder, welche die Erwachsenen durch ihre Altersgenossen ersetzt haben, sind damit zufrieden, einfach nur beisammen zu sein, auch wenn sie dabei völlig auf dem Holzweg sind. Sie hören nicht auf Erwachsene und bitten sie auch nicht um Rat. Ihre scheinbare Gewissheit, es gehe ihnen gut, egal wie klar wir sehen, dass sie die falsche (oder überhaupt keine) Richtung eingeschlagen haben, ist frustrierend. Schon viele Eltern haben die quälende Erfahrung gemacht, dass sie vergeblich versucht haben, einem Teenager – dessen Welt ein einziges Chaos ist, der aber unbekümmert und hartnäckig darauf besteht, dass es überhaupt kein Problem gibt – die Augen zu öffnen.

Oberflächlich könnte man argumentieren, dass ihnen ihre Bindung zu Gleichaltrigen, wenn sie als Schutz vor Verwirrung und Orientierungslosigkeit dient, gut tut. Tatsächlich aber bietet sie ihnen keinen Schutz vor der Orientierungslosigkeit, sondern lediglich vor dem dazugehörigen *Gefühl*.

DIE SECHS BINDUNGSARTEN

Um erfolgreich für unsere Kinder zu sorgen oder um sie wieder auf uns zu fokussieren, wenn sie bereits durch die Gleichaltrigenkultur verführt wurden, müssen wir uns mit der Bindungsdynamik auseinandersetzen. Die folgenden Ausführungen sollen Eltern zu einem praktischen Verständnis dieser entscheidenden Dynamik verhelfen. »Wenn man sein Kind nicht verstehen kann«, sagte eine Mutter, die für dieses Buch interviewt wurde, »dann kann man es nicht ausstehen.« Ein Verständnis von Bindung ist der allerwichtigste Faktor, um Kinder von innen heraus zu verstehen. Es versetzt uns in die Lage, die Warnsignale zu erkennen, wenn ein Kind sich an Gleichaltrigen zu orientieren beginnt.

Es lassen sich sechs Bindungsarten ausmachen, von denen uns jede eine Hilfe ist, das Verhalten unserer Kinder – und oft auch unser eigenes Verhalten – zu verstehen. Diese sechs Arten stellen wir hier nach zunehmender Komplexität geordnet vor. Zu beachten ist dabei, dass Kinder, die sich an Gleichaltrigen orientieren, ihre Bindungen zueinander tendenziell nur über die einfachsten Bindungsarten aufbauen.

Sinne

Bei der ersten Bindungsart ist das Ziel die körperliche Nähe. Das Kind muss seine Bindungsperson (auf die eine oder andere Art) sinnlich wahrnehmen, sie berühren, hören, sehen oder riechen können. Es wird alles in seiner Macht Stehende tun, um den Kontakt zu dieser Person aufrecht zu erhalten. Wird die Nähe bedroht oder gestört, so wird es alarmiert reagieren und schmerzlichen Protest zum Ausdruck bringen.

Obwohl das Verlangen nach körperlicher Nähe in der frühesten Kindheit beginnt, verlässt es uns nie. Je weniger Reife eine Person hat, desto stärker wird sie auf diesen grundlegenden Bindungsmodus angewiesen sein. An Gleichaltrigen orientierte Kinder wie Cynthia sind darauf fixiert, beisammen zu sein, denselben Raum einzunehmen, Zeit zusammen zu verbringen und in Kontakt zu bleiben. Ist die Bindung so primitiv, so kann sich das, was gesprochen wird, auf unsinniges Gequassel beschränken. »Meine Freunde und ich sprechen stundenlang, ohne wirklich etwas zu sagen«, sagt Peter, 15 Jahre alt. »Nur so ›Was gibt's?‹ und ›Was is' los, Mann?‹ und ›Haste was zu

rauchen?« und ›Wo gehn wir jetzt hin?« oder ›Wo ist der-und-der?« Das Sprechen dient nicht der Kommunikation, sondern ist ein Bindungsritual zum einfachen Zweck der auditiven Kontaktaufnahme. Kinder mit Gleichaltrigenorientierung haben keine Ahnung, was sie mit solcher Intensität antreibt und empfinden ihren Wunsch, immer beieinander zu sein, als völlig natürlich und sogar zwingend. Sie folgen dabei aber lediglich ihren verzerrten Instinkten.

Gleichheit

Die zweite Bindungsart ist gewöhnlich bereits im Kleinkindalter gut erkennbar. Das Kind versucht, so zu sein wie seine engsten Bezugspersonen und durch Nachahmung und Nacheifern deren Art und Ausdrucksweise anzunehmen. Diese Bindungsform spielt beim Spracherwerb und bei der Kulturübermittlung eine entscheidende Rolle. Der durchschnittliche Wortschatz von Kindern hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg deutlich verringert. Warum? Weil Kinder die Sprache heute voneinander lernen. Kinder mit Gleichaltrigenorientierung sind sich gegenseitig Vorbild für ihre Art zu sprechen und sich zu bewegen, für ihre Vorlieben und Gesten, ihr Erscheinungsbild und ihr Verhalten.

Eine andere Art, sich durch Gleichheit zu binden, ist die *Identifikation*. Sich mit einer Person oder Sache zu identifizieren, bedeutet mit ihr vereint zu sein; das Selbstgefühl verschmilzt mit dem Identifikationsobjekt. Es kann sich dabei um einen Elternteil, einen Helden, eine Gruppe, eine Rolle, ein Land, eine Sportmannschaft, einen Rock-Star, eine Idee oder sogar um die eigene Arbeit handeln. Extremer Nationalismus und Rassismus basieren auf der Identifikation des Selbstgefühls mit dem eigenen Land oder der eigenen ethnischen Gruppe. Je abhängiger ein Kind bzw. ein Mensch ist, desto intensiver werden diese Identifikationen tendenziell sein. In unserer Gesellschaft identifiziert man sich inzwischen, anstatt mit seinen Eltern oder herausragenden historischen Persönlichkeiten, schwerpunktmäßig mit Gleichaltrigen – oder mit den Pop-Idolen der durch die Gleichaltrigenorientierung geprägten Welt.

Zugehörigkeit und Loyalität

Die dritte Bindungsart tritt, sofern sich alles wie vorgesehen entwickelt, ebenfalls erstmals im Kleinkindalter auf. Einer Person nahe zu stehen bedeutet, sie als sein Eigen zu betrachten. Das sich bindende Kleinkind wird auf alles oder jeden, zu dem es eine Bindung hat – ob Mama, Papa, Teddybär oder kleine Schwester – einen Besitzanspruch erheben. Genauso werden auch Kinder mit Gleichaltrigenorientierung unbedingt versuchen, einander zu besitzen und sich vor Verlust zu schützen. Konflikte aus Besitzgier

können intensiv und bösartig werden. Wer wessen bester Freund ist, erscheint vielen Jugendlichen wie eine Frage von Leben oder Tod. Dieser unreife Bindungsmodus dominiert einen Großteil der Interaktion von Kindern, besonders von Mädchen mit Gleichaltrigenorientierung.

Zugehörigkeit führt dann zu Loyalität, so dass man folgsam und treu auf der Seite seiner auserwählten Bindungsfiguren steht. Kinder mit Gleichaltrigenorientierung folgen lediglich ihren natürlichen Instinkten, wenn sie Geheimnisse bewahren, sich auf die Seite des anderen stellen und sich herumkommandieren lassen. Die Loyalität kann sehr stark sein, sie folgt jedoch lediglich der Bindung. Ändert sich die Bindung eines Kindes, so werden sich auch sein Zugehörigkeitssinn und seine Loyalität ändern.

Sehr stark an Gleichaltrigen orientierte Kinder sind einander und ihrer Clique gegenüber extrem loyal. Über den Tod von Reena Virk, einer Teenagerin aus Victoria, British Columbia, die von Gleichaltrigen ermordet wurde, wussten tagelang viele Jugendliche Bescheid, ohne dass ein Erwachsener davon erfuhr – ein Vorfall, der international Aufmerksamkeit erregte.

Bedeutsamkeit

Die vierte Art, nach Nähe und Verbindung zu streben, ist die Suche nach *Bedeutsamkeit*, dem Gefühl, jemandem wichtig zu sein. Es liegt in unserer Natur, das, was uns wichtig ist, bei uns zu behalten. Wenn wir für jemanden wichtig sind, so sichert uns dies Nähe und Verbindung. Mit drei bis vier Jahren ist das sich bindende Kind ganz darauf aus, zu gefallen und Anerkennung zu finden. Für abfällige und missbilligende Blicke ist es extrem empfänglich. Solche Kinder leben für den glücklichen Gesichtsausdruck ihrer Bindungspersonen. Dies gilt auch für Kinder, die sich an anderen Kindern orientieren, nur dass das Antlitz, das sie zum Strahlen bringen wollen, das ihrer Altersgenossen ist. »Nett« finden sie gewöhnlich diejenigen, von denen sie akzeptiert und gemocht werden, selbst dann, wenn diese sich anderen gegenüber gar nicht nett verhalten.

Das Problem dieser Bindungsart ist, dass das Kind durch sie verletzlich wird. Wollen wir jemandem etwas bedeuten, so leiden wir, wenn wir das Gefühl haben, dass wir dieser besonderen Person nicht wichtig sind. Suchen wir die Gunst eines Menschen, so werden wir uns durch Anzeichen von Ungunst verletzt fühlen. Ein empfindsames Kind kann schnell am Boden zerstört sein, wenn die Augen – eines Elternteils oder eines Altersgenossen – in denen es Anzeichen von Wärme und Wohlwollen erblicken möchte, bei seinem Anblick nicht erstrahlen. Bei den meisten Eltern ist – bei aller Fehlbarkeit – die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihre Kinder immer wieder auf diese Art verletzen, sehr viel geringer als bei Gleichaltrigen.

Gefühl

Eine fünfte Art, Nähe zu finden, erfolgt durch Gefühle – Gefühle von Zuneigung, Liebe und Wärme. Emotionen spielen bei Bindungen immer eine Rolle, aber im Vorschulalter wird das Streben nach *emotionaler Nähe* bei einem Kind, das tief empfinden kann und sehr verletzlich ist, sehr intensiv. Kinder, die auf diese Art Verbindung suchen, verlieben sich häufig in ihre Bindungspersonen. Erfahren sie emotionale Nähe zu ihren Eltern, so können sie physische Trennungen von ihnen viel besser ertragen und es dennoch schaffen, die Nähe zu ihnen zu bewahren. Wenn wir die Bindung über die Sinne – die erste und primitivste Bindungsart – als den kurzen Arm von Bindung bezeichnen wollten, so wäre Liebe der lange Arm. Das Kind trägt das Bild der liebenden und geliebten Eltern in seinem Geist und findet darin Trost und Halt.

Jetzt gelangen wir aber in einen gefährlichen Bereich, denn wer sein Herz gibt, riskiert, dass es gebrochen wird. Manche Menschen entwickeln – gewöhnlich, weil sie früh Ablehnung und Verlassenheit erfahren haben – nie die Fähigkeit, emotional offen und verletzlich zu sein. Andere, die geliebt haben und verletzt wurden, greifen unter Umständen auf weniger verletzbare Bindungsarten zurück. Verletzlichkeit ist – wie wir zeigen werden – etwas, wovor Kinder mit Gleichaltrigenorientierung zu flüchten suchen. Erscheinen tiefere Bindungsformen zu gefährlich, so werden die weniger verletzlichen vorherrschen. Emotionale Nähe ist bei Kindern, die sich an Gleichaltrigen orientieren, sehr viel seltener als bei Kindern, die sich an ihren Eltern orientieren.

Vertrautheit

Die sechste Art sich zu binden besteht darin, dass man seiner Bezugsperson *vertraut wird*. Die ersten Anzeichen dieser letzten Bindungsart sind gewöhnlich zu Beginn der Schulzeit erkennbar. Jemandem vertraut zu sein heißt, sich ihm nahe zu fühlen. Diese Bindungsart ist gewissermaßen eine Wiederholung der Bindung über die Sinne, nur dass die Erfahrung, gesehen und gehört zu werden, jetzt auf der psychologischen statt auf der rein physischen Ebene gemacht wird. Wenn ein Kind auf diese Art nach Nähe strebt, wird es seine Geheimnisse teilen, wobei die Nähe sogar häufig über die Geheimnisse definiert wird. Kinder, die sich an ihren Eltern orientieren, haben ungern Geheimnisse vor ihnen, da dies zu einem Verlust an Nähe führt. Kinder, die sich an Gleichaltrigen orientieren, haben keine Geheimnisse vor ihren besten Freunden. Viel verletzlicher, als wenn man sich psychisch entblößt, kann man fast nicht werden. Sich einem anderen mitzuteilen und dann missverstanden oder abgelehnt zu werden ist ein Risiko, das vielen die Sache nicht wert ist. Folglich handelt es sich bei dieser um die seltenste Form der Intimität und den Grund, weshalb so viele von uns, auch bei geliebten Menschen,

zurückhaltend sind, über unsere tiefsten, uns selbst betreffenden Unsicherheiten und Sorgen zu sprechen. Dennoch gibt es keine größere Nähe als das Gefühl, jemandem vertraut und jederzeit willkommen zu sein und von ihm so wie man ist gemocht, akzeptiert und angenommen zu werden.

Beobachten wir, wie unsere Kinder heimlich und eifrig Geheimnisse austauschen, so könnten wir denken, dass sie sich einander in verletzlicher Weise anvertrauen. Tatsächlich handelt es sich bei ihren Geheimnissen jedoch meist um Tratsch über andere Leute. Wahre psychische Vertrautheit ist bei Kindern, die sich an Gleichaltrigen orientieren, die Ausnahme – höchstwahrscheinlich sind ihnen die Risiken zu groß. Kinder, die ihre Geheimnisse ihren Eltern erzählen, gelten bei ihren mehr an Gleichaltrigen orientierten Freunden häufig als etwas seltsam. »Meine Freundinnen können kaum glauben, dass ich dir so viel erzähle«, sagte eine Vierzehnjährige ihrem Vater auf einem ihrer gemeinsamen Spaziergänge. »Sie sagen, das ist ja verrückt.«

Diese sechs Bindungsarten basieren alle auf ein und demselben, grundlegenden Streben nach Verbindung. Bei einer gesunden Entwicklung verflechten sich diese sechs Stränge zu einem starken Verbindungsseil, das Nähe auch unter den widrigsten Umständen gewährleisten kann. Mit einer vollständigen Bindung hat ein Kind viele Möglichkeiten, seiner Bezugsperson, auch bei physischer Trennung, nahe zu bleiben und an ihr festzuhalten. Je unreifer das Kind, desto primitiver – beziehungsweise baby- oder kleinkindhafter – wird sein Bindungsstil sein. Nicht alle Kinder kommen so weit, dass sie ihr Bindungspotential ausschöpfen können – denjenigen, die sich an Gleichaltrigen orientieren, gelingt dies am allerwenigsten. Aus Gründen, die wir im 8. und 9. Kapitel erklären werden, bleiben diese Kinder tendenziell unreif und leben ihre emotionalen Beziehungen auf eine Art, die es ihnen erlaubt, sich ihrer Verletzlichkeit nicht bewusst zu werden. Sie leben in einer Welt stark beschränkter und oberflächlicher Bindungen. Da das Streben nach Gleichheit die am wenigsten verletzlich machende Bindungsart ist, wählen Kinder gewöhnlich diesen Weg, wenn sie den Kontakt zu Gleichaltrigen suchen. Dies erklärt ihren Drang, einander so ähnlich wie möglich zu sein, einander im Aussehen, Verhalten, Denken, Geschmack und in den Wertvorstellungen zu gleichen.

Verglichen mit Kindern, deren Elternbindungen gesund sind, haben Kinder, die sich an Gleichaltrigen orientieren, oft nur zwei oder drei Arten, wie sie Verbindungen aufbauen und aufrechterhalten können. Kinder, die sich nur auf bestimmte Arten binden können, sind stark von diesen Bindungsarten abhängig, etwa so, wie Blinde bei ihrer Wahrnehmung der Welt von ihren übrigen Sinnen abhängig sind. Kann ein Kind Beziehungen nur auf eine Art aufrechterhalten, so wird es sich wahrscheinlich intensiv und

äußerst stark an seine Bezugspersonen klammern. Und genau so sind die Bindungen zwischen Kindern, die sich an Gleichaltrigen orientieren – intensiv und äußerst stark.

WENN WICHTIGE BINDUNGEN KONKURRIEREN

Angesichts der zentralen Bedeutung von Bindung für die kindliche Psyche wird immer *der* Mensch den größten Einfluss auf das Leben des Kindes haben, zu dem das Kind die intensivste Bindung hat (egal, wer das ist).

Müssten Kinder nicht Bindungen zu ihren Eltern und Lehrern sowie gleichzeitig zu ihren Altersgenossen haben können? Dies ist nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert, solange diese verschiedenen Bindungen nicht miteinander konkurrieren. Was nicht funktioniert, und nicht funktionieren kann, ist die Koexistenz konkurrierender *Primärbindungen*, konkurrierender Orientierungsbeziehungen – mit anderen Worten: Orientierungsbeziehungen mit widersprüchlichen Werten und Botschaften. Wenn Primärbindungen konkurrieren, wird eine von ihnen das Nachsehen haben. Der Grund dafür ist leicht ersichtlich: Ein Seefahrer, der sich auf seinen Kompass verlässt, könnte bei zwei magnetischen Nordpolen seinen Weg nicht finden. Genauso wenig kann sich ein Kind gleichzeitig an Gleichaltrigen und Erwachsenen orientieren. Es wird sich entweder an den Werten der Welt seiner Altersgenossen orientieren oder an denen der Eltern, nicht aber an beiden. Entweder dominiert die Gleichaltrigenkultur oder die Kultur der Eltern. Das Bindungssystem im Gehirn eines sich noch entwickelnden Kindes kann zwei gleichstarke Orientierungseinflüsse, sich widersprechende Botschaften aus zwei Richtungen, nicht verarbeiten. Es muss sich für eine Seite entscheiden, sonst würden seine Gefühle verwirrt, seine Motivation gelähmt und sein Handeln behindert. Das Kind wüsste nicht, welche Richtung es einschlagen sollte. Auf die gleiche Weise unterdrückt das Gehirn eines Babys mit starker Fehlstellung der Augen automatisch die visuellen Informationen des einen Auges, welches infolgedessen nach einiger Zeit erblindet.

Im Vergleich zu Erwachsenen – gemeint sind hier reife Erwachsene – sind Kinder viel intensiver von ihren Bindungsbedürfnissen getrieben. Viele von uns haben die Erfahrung gemacht, dass auch Erwachsene starke Bindungsbedürfnisse haben, aber mit echter Reife erlangen wir in gewissem Maße die Fähigkeit, diese Bedürfnisse einzuordnen. Kinder sind dazu nicht fähig. Steckt ihre Energie in einer Beziehung, die mit ihrer Elternbindung konkurriert, so hat dies dramatische Auswirkungen auf ihr Verhalten und ihre Persönlichkeit. Cynthias Eltern mussten zu ihrem Kummer erfahren,

wie stark die Anziehungskraft ist, die von Beziehungen zwischen Gleichaltrigen ausgeht.

Hinter dem Ärger und der Frustration vieler Eltern verbirgt sich ein Gefühl von Verletzung, als ob sie betrogen würden. Dennoch ignorieren wir typischerweise diese innere Warnung oder tun sie ab. Wir versuchen uns zu beruhigen, indem wir die Sache auf Verhaltensprobleme, Hormone oder die »normale Teenager-Rebellion« reduzieren. Solche pseudo-biologischen Erklärungen oder psychologischen Annahmen lenken uns vom wahren Problem, der Unvereinbarkeit konkurrierender Bindungen, ab. Hormone waren schon immer ein natürlicher Teil der menschlichen Physiologie, aber sie haben nicht immer zu der massiven Befremdung der Eltern geführt, die wir heute erleben. Rücksichtsloses und provozierendes Verhalten ist immer nur ein oberflächliches Anzeichen tieferer Probleme. Versucht man solches Verhalten unter Kontrolle zu bringen oder zu bestrafen, ohne die zugrunde liegenden Dynamiken anzugehen, so ist das, wie wenn ein Arzt etwas gegen Symptome verordnet und dabei ihre Ursachen ignoriert. Durch ein tieferes Verständnis ihrer Kinder werden Eltern, wie wir in diesem Buch immer wieder aufzeigen werden, in die Lage versetzt, mit Fehlverhalten auf wirklich wirksame Weise umzugehen. Die »normale Teenager-Rebellion« – der zwanghafte Drang, zu einer Clique dazuzugehören, sich einzufügen und sich auf Kosten der eigenen, wahren Individualität anzupassen – hat jedenfalls, wie wir in späteren Kapiteln sehen werden, mit einem gesunden Reifungsprozess nichts zu tun.

Das grundlegende Problem, das wir als Eltern angehen müssen, ist das der konkurrierenden Bindungen, die unsere Kinder dazu verführt haben, sich von unserer liebevollen Fürsorge abzuwenden.

WENN SICH DIE BINDUNG GEGEN UNS WENDET

Auch wenn wir jetzt verstanden haben, wie Cynthias gleichaltrige Freundinnen ihre Eltern ersetzt haben, bleibt eine beunruhigende Frage noch immer unbeantwortet: Wie erklärt sich das feindselige Verhalten gegen ihre Mutter und ihren Vater? Viele Eltern sind heute durch die unverschämte und aggressive Sprache, mit der ihre Kinder auf sie losgehen, ähnlich schockiert. Warum bewirkt der wachsende Einfluss der Beziehungen zwischen Gleichaltrigen, dass sich Jugendliche und sogar schon Kinder von ihren Eltern entfremden?

Die Antwort liegt in der Zweipoligkeit von Bindung. Die menschliche Bindung ähnelt ihren physikalischen Gegenstücken, zum Beispiel dem Magnetismus. Magnetismus ist polarisiert – ein Pol zieht die Kompassnadel

an, der andere stößt sie ab. Der Begriff *zweipolig* bedeutet also aus zwei Gegensätzen bestehend, gleichzeitig zwei Pole habend. Diese Zweipoligkeit ist in keiner Weise abnorm, sie ist vielmehr das innere Prinzip der Bindung.

Je näher man dem Nordpol kommt, desto weiter ist man vom Südpol entfernt. Für die menschliche Persönlichkeit, besonders die von Kindern und anderen unreifen, auf Bindung angewiesenen Menschen gilt dies entsprechend. Ein Kind, das die Nähe zu einer Person sucht, wird wahrscheinlich jede vermeintliche Konkurrenz zu dieser Person abwehren, so wie frisch verliebte Erwachsene plötzlich ihren bisherigen Partner unerträglich finden können. Dabei haben sich die Ehemaligen nicht verändert, nur die Bindungen der Frischverliebten haben sich geändert. Genau dieselben Menschen können, je nachdem, in welche Richtung die Kompassnadel zeigt, begehrt sein oder abgelehnt werden. Ändert sich die Primärbindung, so kann es sein, dass wir Menschen, die uns zuvor nahe standen, plötzlich verachten und abwehren, wobei solche Veränderungen verwirrend schnell auftreten können. Viele Eltern haben schon einmal erlebt, wie ihr Kind, durch eine unerwartete, vom »besten Freund« ausgehende Zurückweisung verbittert und entmutigt, in Tränen aufgelöst nach Hause kam.

Die meisten von uns haben ein intuitives Gespür für die Zweipoligkeit von Bindung und wissen, wie schnell aus Annäherung Distanzierung, aus Sympathie Abneigung, aus Zuneigung Verachtung und aus Liebe Hass werden kann. Aber wenige verstehen, dass solche starken Gefühle und Impulse eigentlich jeweils die gegenüberliegenden Seiten derselben Medaille sind.

Die Zweipoligkeit von Bindung ist ein entscheidender Faktor, den die Eltern von heute verstehen müssen. Mit der zunehmenden Gleichaltrigenorientierung nimmt auch die entsprechende Elternentfremdung mit all ihren Folgeproblemen zu. Die Kinder wenden sich heute nicht nur Gleichaltrigen zu, sondern auch, wie Cynthia, aktiv und energisch von ihren Eltern ab. Bindungen können niemals neutral sein, so dass die Beziehungen, in dem Maße, wie Bindung das Kind beherrscht, auch stark emotional aufgeladen sein werden. Bindung unterteilt die Welt des Kindes in Menschen, die es mag, und solche, die ihm egal sind; in Menschen, zu denen es sich hingezogen fühlt, und Menschen, die es abstoßend findet; in Menschen, deren Nähe es sucht, und andere, die es meidet. Viel zu häufig sind Eltern und Gleichaltrige in der heutigen Welt zu konkurrierenden Bezugspersonen geworden – wie Liebhaber, die um dieselbe Geliebte konkurrieren. Kinder können, wie viele Eltern zu ihrem größten Bedauern erfahren haben, sich nicht gleichzeitig an Gleichaltrigen und an ihren Eltern orientieren.

Die Entfremdung eines Kindes seinen Eltern gegenüber ist kein Charakterfehler, keine tiefverwurzelte Unverschämtheit und auch kein Verhaltensproblem, sondern das Ergebnis fehlgeleiteter Bindungsinstinkte.

Unter normalen Umständen dient die Zweipoligkeit von Bindung dem guten Zweck, das Kind in der Nähe der es umsorgenden Erwachsenen zu halten. Sie kommt zum ersten Mal während der frühesten Kindheit zum Ausdruck und wird meist als *Fremdeln* bezeichnet. Je stärker die frühkindliche Bindung des Babys zu bestimmten Erwachsenen, desto stärker wird sein Widerstand gegen Kontakt zu Nicht-Bezugspersonen ausfallen. Sucht ein Baby die Nähe zu einer Bezugsperson und es nähert sich jemand, zu dem es keine Verbindung hat, so wird es – rein instinktiv – vor dem Eindringling zurückweichen und sich an seine Bezugsperson schmiegen. Nichts könnte natürlicher sein, als unangenehmen Annäherungen von Fremden auszuweichen. Dennoch haben wir alle schon miterlebt, wie Eltern bereits ihre Babys für diese abweisende Geste zurechtwiesen und sich bei anderen Erwachsenen für die »Unhöflichkeit« ihres Kindes entschuldigten.

Bei Kleinkindern finden Erwachsene diese Reaktionen erst recht unverständlich und bei älteren Kindern völlig inakzeptabel. Die Gleichaltrigenorientierung richtet die Schüchternheit und die natürliche, instinktive Reaktion des Fremdelns dann gegen die eigenen Eltern. Der Ausdruck von verkehrter Bindung ist bei Jugendlichen vielleicht nicht so deutlich wie bei einem Kleinkind, das jemandem die Zunge herausstreckt, aber es gibt andere, ebenso effektive Gesten der Entfremdung – der andere auf Distanz haltende Blick, der versteinerte Gesichtsausdruck, die Verweigerung eines Lächelns, das Verdrehen der Augen, die Weigerung andere anzuschauen, die Abwehr von Kontakt und Verbindung.

Manchmal können wir die Umpolung sogar spüren. Stellen Sie sich vor, Sie sind die Mutter von Rachel, einem Mädchen in der dritten Klasse. Sie haben die wunderschöne Erfahrung gemacht, sie jeden Tag an der Hand erst in den Kindergarten und später in die Schule zu begleiten. Bevor Sie gehen, umarmen Sie Ihre Tochter jedes Mal, geben ihr einen Kuss und flüstern ihr ein, zwei zärtliche Worte ins Ohr. Aber Rachels Aufmerksamkeit gilt in letzter Zeit vorrangig ihren Altersgenossen, mit denen sie ununterbrochen zusammen sein will. Wenn sie nach Hause kommt, bringt sie immer etwas von ihnen mit, ihre Gesten, ihre Sprache, ihre Vorliebe für bestimmte Kleidung und sogar ihre Art zu lachen. Einmal sind Sie, wie immer Hand in Hand und mit dem beiderseitigen Wunsch nach Nähe und Verbindung, losgegangen. Unterwegs kreuzen einige Gleichaltrige Ihren Weg. Etwas verlagert sich. Sie halten Ihre Tochter immer noch an der Hand, aber sie hat aufgehört, den Druck zu erwidern. Sie scheint irgendwie einen halben Schritt voraus oder hinterher zu laufen, nicht mehr an Ihnen ausgerichtet. Als noch mehr Kinder erscheinen, verbreitert sich die Kluft. Plötzlich lässt sie Ihre Hand los und rennt voraus. Als Sie sich am Ziel angekommen zu ihr beugen, um sich mit der gewohnten Umarmung zu verabschieden, weicht sie zurück,

als sei ihr das peinlich. Anstatt Sie liebevoll zu umarmen, hält Sie sie auf Abstand und winkt zum Abschied, ohne Sie richtig anzusehen. Es ist, als hätten Sie einen ihrer Grundinstinkte verletzt. Tatsächlich haben Sie die dunkle Kehrseite der Bindung erfahren – die Zurückweisung dessen, was vordem nahe gehalten wurde, beim Erscheinen einer neuen, höher geschätzten Beziehung. Einfach ausgedrückt – unsere Kinder lassen uns ihrer Altersgenossen wegen einfach sitzen.

Der negative Pol von Bindung äußert sich auf verschiedene Weise. Ablehnung von Gleichheit ist eine davon. Das Streben nach Gleichheit spielt bei der Persönlichkeitsbildung und dem Verhalten des Kindes eine sehr wichtige Rolle. Kinder mit einer guten Bindung zu ihren Eltern wollen gern wie diese sein und sind, wenigstens bis zur Adoleszenz, hocheifrig, wenn bestehende Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten von anderen bemerkt werden, ob bei ihrem Sinn für Humor, ihren Essensvorlieben, ihren Gedanken zu einem Thema, ihren Reaktionen auf einen Film oder ihrem Musikgeschmack. (Manche Leser werden diese Behauptung anzweifeln und sie als hoffnungslos idealistisch und unzeitgemäß betrachten. Dies ist gegebenenfalls ein Anzeichen dafür, dass auch Erwachsene sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr an Gleichaltrigen orientieren und in welchem Maße sie dies bereits als Norm akzeptieren.)

Für Kinder, die sich an Gleichaltrigen orientieren, sind Gemeinsamkeiten mit ihren Eltern abstoßend, und sie bemühen sich aktiv, möglichst anders zu sein als diese. Da Gleichheit Nähe bedeutet, ist das Bestreben, sich abzuheben, eine Form der Distanzierung. Solche Kinder werden oft alles tun, um einen entgegengesetzten Standpunkt einzunehmen und entgegengesetzte Vorlieben auszuprägen. Ihre Urteile und Meinungen widersprechen grundsätzlich denen ihrer Eltern.

Manchmal wird dieses zwanghafte Bedürfnis, sich von den Eltern zu unterscheiden, mit der kindlichen Suche nach Individualität verwechselt. Aber echte Individuation würde sich in *allen* Beziehungen des Kindes zeigen, nicht nur gegenüber Erwachsenen. Kinder, die wirklich versuchen sie selbst zu sein, behaupten ihr Selbst gegenüber jeder Form von Konformitätsdruck, während viele dieser »stark individualistischen« Kinder ihre gesamte Energie darauf verwenden, in ihrer Clique aufzugehen und über alles, was sie dort anders erscheinen lassen könnte, entsetzt sind. Hinter dem Verhalten, das von Erwachsenen als Individualismus des Kindes gesehen wird, verbirgt sich nur das intensive Streben, sich an Gleichaltrige anzupassen.

Eine menschliche Verhaltensweise, die sehr befremden kann, ist die Neigung, diejenigen, von denen wir uns distanzieren wollen, zu verspotten und nachzuäffen. Dieses Verhalten scheint kulturübergreifend zu sein, was für eine tiefe, instinktive Verwurzelung spricht. Der Instinkt zu verspotten ist

der Gegenpol unserer Versuche, durch Nachahmen und Nacheifern Nähe herzustellen. Nachahmung kann das größte Kompliment sein, aber verspottet und nachgeäfft zu werden, ist eine der verletzendsten Herabsetzungen überhaupt.

Je ausgeprägter die Nähe zu Gleichaltrigen über Gleichheit angestrebt wird, desto wahrscheinlicher werden Erwachsene zur Zielscheibe von Spott. Von den eigenen Schülern oder vom eigenen Kind verspottet zu werden trifft uns ins Mark und wirkt in höchstem Maße verstörend. Richtet sich solch entfremdendes Verhalten gegen die für das Kind Verantwortlichen, so ist dies ein klares Kennzeichen von Gleichaltrigenorientierung. Entsprechend sind Geringschätzung und Verachtung die Gegenpole von Zuneigung und Angenommensein. Wenn Kinder sich an Gleichaltrigen orientieren, werden Eltern oft das Ziel von Spott und Verachtung, Beleidigungen und Herabsetzungen. Das Lästern beginnt zunächst hinter dem Rücken der Eltern, oftmals um bei Gleichaltrigen Punkte zu sammeln, aber wenn sich die Gleichaltrigenorientierung intensiviert, können die Angriffe auch offener werden. Eine feindselige Haltung dieser Art sollte Menschen vorbehalten sein, zu denen man wirklich alle Brücken abbrechen will. Uns von unseren Kindern wie Feinde behandeln zu lassen, ist auf keinen Fall sinnvoll, weder für uns, noch für sie, noch für die Beziehung. Das Sägen an dem Ast, auf dem sie sitzen, kann Kindern in keiner Weise zuträglich sein, aber Kindern, die sich an Gleichaltrigen orientieren, erscheint es ganz natürlich und instinktgemäß. Ihre Instinkte sind, wie gesagt, fehlgeleitet, und ihr Verhalten ist lediglich die Folge davon. Hierzu kommt es, wenn die Bindungen miteinander konkurrieren und polarisiert werden.

Manchmal erfolgt die Ablehnung passiv, indem sich die Kinder, besonders untereinander, so verhalten, als hätten sie keine Eltern. Die Eltern werden weder zur Kenntnis genommen noch wird über sie gesprochen, und bei schulischen Anlässen werden sie oft einfach ignoriert.

Jesus hat sowohl die Unvereinbarkeit von konkurrierenden Bindungen als auch die Zweipoligkeit von Bindung erfasst, als er sagte: »Keiner kann zwei verschiedenen Herren dienen. Denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben. Oder er wird sich an den einen halten und den anderen verachten« (Matthäus 6:24). Gilt die Loyalität unseres Kindes Gleichaltrigen, so wird es sich für das Kind nicht richtig anfühlen, unsere Standpunkte zu übernehmen oder unseren Wünschen zu folgen. Es ist nicht die Absicht der Kinder, uns untreu zu sein; sie folgen einfach ihren Instinkten. Ihre Instinkte sind jedoch fehlgeleitet, aus Gründen, die weit jenseits ihrer Kontrollmöglichkeiten liegen.

3

WARUM WIR NICHT MEHR VERBUNDEN SIND

Wie kommt es, dass die Kinder in der heutigen Zeit ihre Bindungen so bereitwillig von den für sie sorgenden Erwachsenen auf andere Kinder übertragen? Dies ist nicht auf individuelles elterliches Versagen zurückzuführen, sondern auf einen beispiellosen kulturellen Zusammenbruch, mit dem unsere Instinkte nicht angemessen umgehen können.

In unserer Gesellschaft wird nicht auf die Entwicklungsbedürfnisse unserer Kinder eingegangen. Gerade als man im 20. Jahrhundert in der Forschung erkannte, welche Schlüsselrolle Bindungen für ein gesundes psychisches Wachstum spielen, fanden subtile gesellschaftliche Veränderungen statt, die dazu führten, dass sich junge Menschen immer weniger an Erwachsenen orientieren konnten. Die in den vergangenen Jahrzehnten vorherrschenden kulturellen Kräfte und die wirtschaftliche Entwicklung haben den gesellschaftlichen Kontext zersetzt, in dem sowohl die Elterninstinkte als auch das kindliche Verlangen nach Bindung natürlich funktionieren konnten.

Der junge Mensch unterliegt zwar einem mächtigen, genetisch bedingten Drang nach Bindung, aber nirgends im kindlichen Gehirn ist ein archetypisches Lehrer- oder Elternbild verankert. Das Gehirn ist lediglich darauf programmiert, Orientierung zu finden, eine Bindung aufzubauen und schließlich den Kontakt zu der (beliebigen) Person, die zum aktiven Orientierungspunkt wird, zu bewahren. Nichts veranlasst das Kind dazu, als Bezugsperson nur jemanden auszusuchen, der wie Mama oder Papa aussieht oder der fürsorglich, fähig und reif wirkt. Es gibt keine angeborene Vorliebe für den tatsächlich für das Kind verantwortlichen Erwachsenen; das primitive Bindungssystem im Gehirn hat nicht automatisch Respekt vor Personen, die eine staatliche Prüfung oder eine pädagogische Ausbildung absolviert haben. Kein angeborener Schaltkreis lässt das Kind soziale Rollen erkennen oder sich darum scheren, dass die Lehrerin, die Erzieherin oder natürlich die Eltern die Führung haben »sollten«, dass sie respektiert und in der Nähe gehalten werden »sollten«.

4

DIE ERZIEHERISCHE AUTORITÄT ENTGLEITET UNS

Kirsten war sieben Jahre alt, als ihre Eltern sich zum ersten Mal besorgt und aufgebracht an mich wandten, weil ihre Tochter sich plötzlich verändert hatte. Sie tat nach Möglichkeit das Gegenteil dessen, was von ihr erwartet wurde und konnte, besonders im Beisein ihrer Freunde, ihren Eltern gegenüber sehr unverschämt sein. Diese waren irritiert, denn bis zur zweiten Klasse war Kirsten, die älteste von drei Schwestern, voller Liebe und Zuneigung gewesen und hatte ihnen immer alles recht machen wollen. »Die Mutter von Kirsten zu sein war in den ersten Jahren eine wunderschöne Erfahrung«, erinnerte sich die Mutter, aber nun leistete das Kind ständig Widerstand und war schwer zu lenken. Bei den harmlosesten Bitten verdrehte sie die Augen, und alles mündete unweigerlich in einen Kampf. Die Mutter entdeckte eine neue Seite an sich; sie wurde wütend und aufgebracht. Sie hörte sich ihre Tochter anschreien, und die Worte aus ihrem eigenen Mund schockierten und ängstigten sie. Der Vater fand die Atmosphäre so spannungsgeladen und die Reibereien so zermürend, dass er sich mehr und mehr in seine Arbeit flüchtete. Wie viele Eltern in ihrer Situation griffen sie zunehmend auf Schimpfen, Drohungen und Strafen zurück – vergeblich.

Es mag überraschen, aber die Elternrolle sollte uns eigentlich relativ leicht fallen. Das Kind sollte Vorschläge annehmen, Anweisungen befolgen und unsere Werte respektieren, und zwar ohne Druck, Kampf oder Zwang und auch ohne den zusätzlichen Anreiz von Belohnungen. Ist Druck nötig, so stimmt etwas nicht. Kirstens Eltern waren inzwischen auf Druck angewiesen, da sie ihre elterliche Autorität, ohne es zu bemerken, verloren hatten.

Bei der elterlichen Erziehung ist eine Kraftunterstützung vorgesehen, ähnlich der Servolenkung, den Bremskraftverstärkern und elektrischen Fensterhebern in den heutigen Fahrzeugen. Bei Ausfall dieser Technik wären viele Autos nicht mehr fahrtüchtig. Haben wir erst einmal unsere elterliche Autorität verloren, so wird es uns nahezu unmöglich, unsere Kinder zu erziehen, und dennoch versuchen Millionen von Eltern genau das. Während es verhältnismäßig einfach ist, bei Problemen mit dem Auto einen guten

5

AUS UNTERSTÜTZUNG WIRD BEHINDERUNG: WENN DIE BINDUNG GEGEN UNS ARBEITET

Der Kabarettist Jerry Seinfeld, der mit 47 Jahren Vater wurde, hat berichtet, wie entnervend es ist, wenn einem ein anderer Mensch unbekümmert in die Augen sieht und sich dabei gleichzeitig in die Hosen macht. »Man muss sich das vorstellen«, sagte Seinfeld, »er tut das, während er einen direkt anschaut!« Was die Eltern bei der Stange hält, ist die Bindung. Werte und Engagement können viel bewirken, aber gäbe es da nicht noch etwas anderes, so wäre das Elternsein reine Arbeit. Ohne Bindung könnten viele Eltern das Windelwechseln nicht verkraften, die Schlafunterbrechungen nicht verzeihen, den Lärm und das Weinen nicht aushalten und die vielen notwendigen Dinge, für die sie keine Anerkennung bekommen, nicht erledigen. Und genauso wenig wären sie später den Herausforderungen gewachsen, vor die sie im Umgang mit den irritierenden oder sogar unausstehlichen Verhaltensweisen ihrer Nachkommen gestellt werden.

Die Bindung arbeitet, wie gesagt, im Verborgenen. Menschen, die rein instinktiv mit ihrem Kind eine gute Bindungsbeziehung aufgebaut haben, werden, ohne jemals auch nur eine erzieherische »Technik« zu erlernen, fähige und erfolgreiche Eltern sein.

Die Bindung bietet den Eltern in siebenfacher Hinsicht wichtige Unterstützung. Sie bewirkt, dass die vorhandene Abhängigkeit der Kinder auf die Eltern gerichtet bleibt, worin die wahre Quelle der elterlichen Autorität liegt. Leider führen dieselben sieben Faktoren, wenn die Bindungen der Kinder zu uns gestört sind, zu einer Untergrabung der elterlichen Autorität. Wenn Sie sich an die Aufgabe machen, die Verbindung zu Ihren Kindern neu zu festigen, werden Sie einen Rückgriff auf die folgende Auflistung wahrscheinlich als hilfreich empfinden.

Allen Eltern, die dringend konkreten Rat suchen, möchte ich an dieser Stelle noch einmal sagen, dass ein geduldiges und im Herzen gefühltes Verständnis der Bindungsdynamik die erste Voraussetzung ist. Meine Erfahrung mit tausenden von Eltern und Kindern hat mich gelehrt, dass Hilfsversuche, auch wenn sie noch so gut gemeint sind, Probleme nur verstärken, wenn wir

6

GEGENWILLE: WARUM KINDER UNGEHORSAM WERDEN

»Ihr könnt nicht über mich bestimmen«, sagte die siebenjährige Kirsten plötzlich zu ihren irritierten Eltern, wann immer diese ihre Kooperation einforderten. Der neunjährige Sean, der ebenfalls immer aufsässiger wurde, hängte ein großes Schild an seine Tür, »Zutritt verboten«. Die Kommunikation der jugendlichen Melanie mit ihren Eltern beschränkte sich nahezu ausschließlich auf trotzig gesten: ein missmutiger Gesichtsausdruck, ein Schulterzucken oder ein verächtliches Grinsen, das sich noch verstärkte, wenn der Vater ihr wütend befahl, doch »mit dem blöden Grinsen« aufzuhören.

Wie ich im vorangegangenen Kapitel gezeigt habe, wendet sich die Bindung, wenn unsere Kinder sich an Gleichaltrigen orientieren, gegen uns, und wir verlieren die Macht, sie zu erziehen. Schon auf Grund dieser beiden Faktoren hatten die Eltern von Kirsten, Melanie und Sean ziemliche Schwierigkeiten, aber das war noch nicht alles. Es gibt einen weiteren Instinkt, der sich, wenn er durch die Gleichaltrigenorientierung verzerrt wird, verheerend auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirkt und jedem verantwortlichen Erwachsenen das Leben zur Qual macht. Dieser Instinkt wurde von dem scharfsinnigen österreichischen Psychologen Otto Rank treffend als »Gegenwille« bezeichnet.

Der Gegenwille ist ein instinktiver, automatischer Widerstand gegen jeden gefühlten Zwang. Er wird ausgelöst, wenn wir uns kontrolliert oder unter Druck gesetzt fühlen, jemand anderem zu gehorchen. Er hat seinen dramatischsten Auftritt im zweiten Lebensjahr, der »Trotzphase«. (Könnten sich Zweijährige solche Bezeichnungen überlegen, so würden sie vielleicht von der »Tyrannenphase« ihrer Eltern sprechen.) Der Gegenwille kommt dann wieder kraftvoll während der Adoleszenz zum Vorschein, aber er kann in jedem Alter aktiviert werden – auch viele Erwachsene erfahren ihn.

Rank bemerkte bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dass der Umgang mit dem Gegenwillen für Eltern die größte Herausforderung überhaupt darstellt. Zu dieser Zeit waren die kindlichen Bindungen im Großen und Ganzen noch auf Erwachsene ausgerichtet. Der Gegenwille eines